Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 33 — Lemberg, am 13. August (Erntemond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Einsame Stunde

Der Mittag träumt
am reifenden Aehrenfeld.
In schlummernden Händen hält
der Wind eine einsame Wolke
wie zu sehnendem Gruß.
Wenn sie sich neigt
erschauern die Halme leis.
Dann tauchen im schwellenden Kreis
wie dunkle sinnende Augen
glutende Blumen auf.

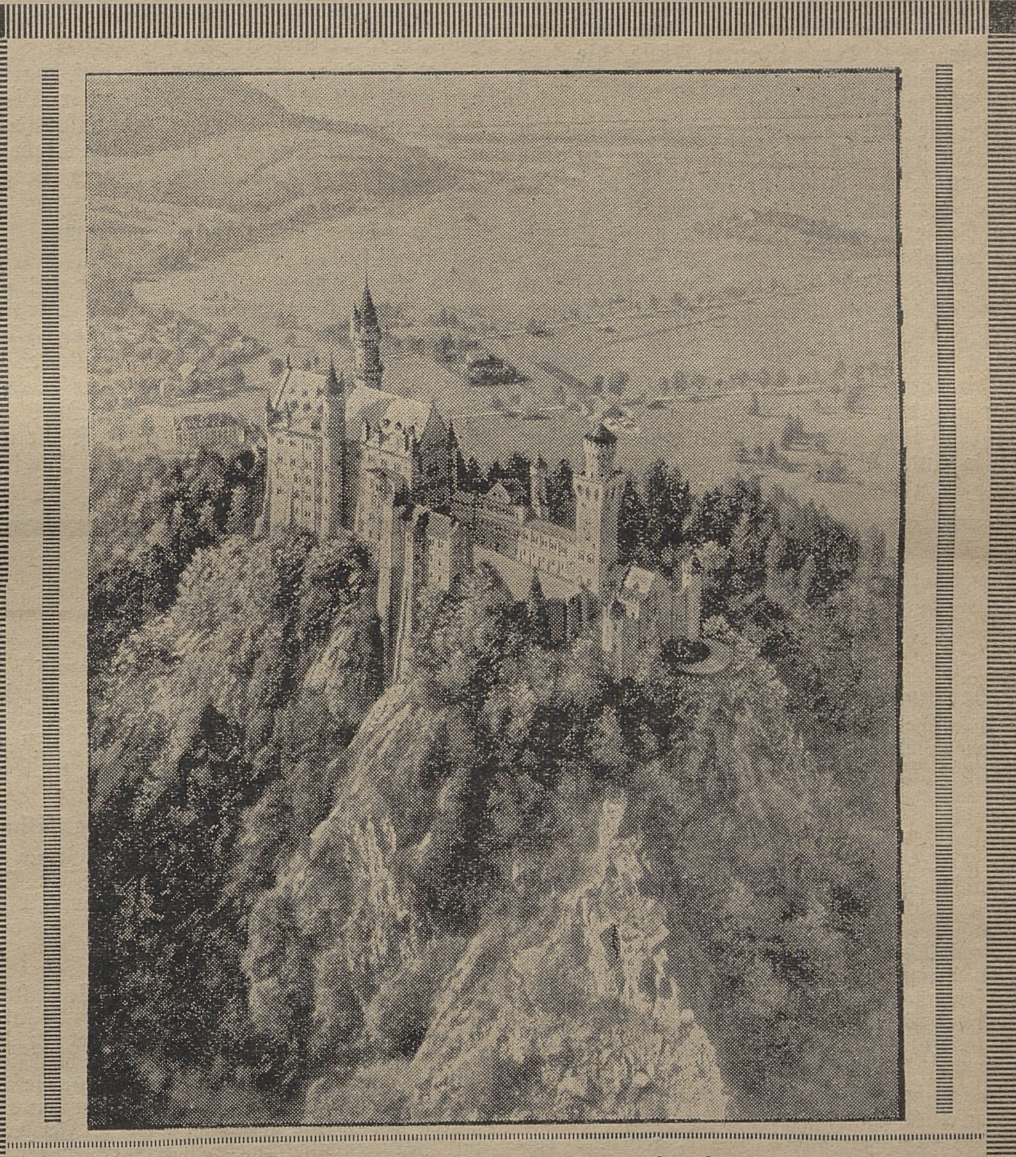
Olifant Hoyer.

Vom ewigen Lied der goldenen Ähren

Mit das Schönste, was der Sommer uns Menschen bringt, ist ein Gang durch Aehrenfelder. Welche Schönheit, welche Herrlichkeit, da hindurchzuschreiten! Die Freude an wogender Saat ist eines der menschlichen Urgefühle. Diese Freude am reifenden Brot ist in den Menschen, seit unsere Urväter Saat und Samen in Aecker und Furchen legten, um sich und ihren Kindern Brot zu schaffen. Alle Geschlechter zu allen Zeiten sahen im wogenden Feld ihr Sehnen und Hoffen erblühen; sein Keimen und Sprossen, sein Wachsen und Reifen war immerdar tiefe Menschensorge, vom Augenblick der Aussaat bis zu der glücklichen Stunde, da die Sicheln klangen und der Erntewagen die goldene Fülle in harrender Scheune barg.

Nie sind die Menschen froher als im Angesicht der wogenden Fülle, die Gottes Güte dem Landmann wie dem Städter auf sommerlichen Feldern gedeihen läßt. Immer wieder haben die Dichter das ewige Lied und das ewige Lob der vollen, schwankenden Aehren gesungen; immer wieder hat die bezwingende Schlichtheit von Korn und Weizen die Menschen gerührt und ehrfürchtig gemacht. Nicht etwa, weil sie nur an den Alltag dachten und an das Brot, das da zu Arbeit, Freude und Trauer auf ihren Tischen liegen und ihr Leben erhalten würde, sondern weil die innere Stimme ihnen kündete von den tiefen Geheimnissen um die rauschenden Aehren.

Im Saatkorn liegt eine ganze Welt! Alle Wunder immer wiederkehrender Brotvermehrung sind in ihm beschlossen. Dies winzige Körnlein vom Sämann, mit jener genialsten aller Bewegungen dem Erdreich anvertraut, nimmt im dunklen Schoß der mütterlichen Erde teil an dem Strom erneuernder Kraft, der unaufhörlich kreist und zum Licht der Sonne drängt.



Schloß Neuschwanstein in Oberbayern, in dem aus Anlaß des Richard Wagner-Jahres im August ein Wagner-Sängerwettstreit stattfinden soll.

Das Körnlein nimmt teil an der unfaßbaren Stille, die das Gewaltigste ist in der ganzen großen Gotteswelt: weil sie die gewaltigsten Kräfte sammelt und sie strömen läßt, wohin des Schöpfers Wille und Weisheit sie ruft!

Es wächst das kleine lichtgrüne Hälmlein zum Sonnenlicht! Immer höher hinauf, bis in der Juliglut der schwanke Halm golden leuchtet und die reife Aehre den Schnitter ruft. Denn durch das Tor des Todes muß eingebracht werden, was dem Leben dienen will! Der reifen Aehren klingender Sicheltod ist das Leben für viele.

Es ist Erntezeit. Tag um Tag, zwischen Aufgang und Untergang der Sonne, sieht

man die stetigen, unverdrossenen Bewegungen der Schaffenden. Im Morgengrauen schon klappern die Leiterwagen die Landstraße entlang, Männer mit geschulterter Sense, Frauen mit großen weißen Kopftüchern zum Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen ziehen auf die Felder hinaus. Ernten ist wie ein Rausch, der über die Landleute kommt. Viele haben noch keine Maschinen, wie zurzeit der Väter und Urväter schwingen sie in gleichmäßigem Rhythmus die Sensen. Von morgens bis abends arbeiten sie auf dem Felde, bis zum Himmel wächst die Gebärde der fromm Erntenden. In der flimmernden Sonnenluft sieht man die Bewegungen, die biblische Kraft und Weisheit im Stil von Jahrtausenden haben, man sieht die stillen, weitausholenden Schnitter, die wie Holzschnitte aus dem Buch der Ewigkeit anmuten, die gebeugten Rücken der Binderinnen, stampfende Pferde, braune, vom Schweiß feuchte Stirnen und von mühseliger Arbeit zerfurchte Hände.

Es ist urewiges Symbol und Wirklichkeit zugleich, was man sieht, zeitloses, heiliges Gleichnis, das Einsammeln des täglichen Brotes. Aus der goldenen Fülle, die jetzt in die Scheuern gebracht wird, wird Brot für Millionen geschaffen.

Um die Mittagszeit, wenn die Sonne am höchsten steht und ihre Strahlen unerträglich werden, hält man kurze Rast im Schatten der Sträucher am Rande des Feldes. Im kühlen Grase hingestreckt, verzehren die Schnitter das einfache Mahl, das die Bäuerin herausgebracht hat. In der Luft summt und flirrt es durcheinander, verträumt ruhen die fleißigen Schnitter und Schnitterinnen noch einen Augenblick, sehen den dicken Hummeln zu, die durch den duftenden Klee kugeln, horchen auf das eintönige Zirpen der Grillen, während ihre Gedanken schon wieder bei der Ernte sind. Bald werden die Garben zum Einfahren bereitstehen. Mancher Blick trifft prüfend den Himmel, wenn die Sonne es noch ein paar Wochen gut meint, werden sich die Scheuern bis zur Decke mit dem goldenen Segen füllen.

Von der Scheune strömt es hinauf in goldenen Bächen in die Mühlen und Oefen. Dann in die Stuben, auf die Tische und in die Hände der wartenden Menschen. Armen und Reichen wird es tägliche Speise, Würdigen und Unwürdigen; so wie Gott regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so schickt er des Brotes Köstlichkeit alle Tage allen seinen hungernden Kindern.

Das Rauschen der Aehrenfelder ist wie eine Mahnung zur Ehrfurcht und das Duften heiligen Brotes ist wie Weihrauch vor dem Antlitz dessen, der alles dies schuf, weil er uns Menschen liebt!

Dächten wir doch in der Tage Hast öfter an das Geheimnis der Aehren und des Brotes. Wir würden der Stille inne, die aus beiden rinnt; wir würden der Kraft gewahr, die da sich bereitet, wir würden des feierlichen Leuchtens inne, das aus Sternennächten und aus Sommersonnenglanz empfangen, um Brot und Aehren sich breitet.

Und es ginge uns auch besser auf, warum der große Gott und Schöpfer aller Dinge seiner Göttlichkeit größtes und rührendstes Geheimnis, warum er seine größte Liebe in der Wunderhülle weißen Brotes bergen wollte! . . .

Uns würde klar, was das Sakrament uns sagen will, die Speise, die allein gereicht wird, vom heiligen Tische: daß wir gut und gütig sein sollen gegen alle, daß wir des Brotes heilige Gabe täglich teilen sollen mit unseren Brüdern und Schwestern, die hungrig sind. Denn das Lied der Aehren ist für alle gesungen, und der Duft des Brotes und seine stärkende Kraft ist für alle da, die Gott sich zu Söhnen und Töchtern erkor.

Exhumierung des Dichters Kasprowicz

In Zakopane fand die Exhumierung des bekannten polnischen Dichters Jan Kasprowicz auf dem alten Friedhof statt. Der Sarg wurde in die Kirche beim Friedhof gebracht und dort aufgebahrt. Nach einem Trauergottesdienst wurde er ins Mausoleum auf der Harenda gebracht. Den Feierlichkeiten wohnten Vertreter der Behörden und Vereine bei und eine große Menge von Zuschauern.

Ausbau des Warschauer Eisenbahnknotenpunktes

Die polnische Regierung hat den Vertrag mit der English Electric Ltd. und der Metropolitain Vickers Electrical Ltd. über die Elektrifizierung und den Ausbau des Warschauer Eisenbahnknotenpunktes paraphiert. Der Vertrag, der sich auf einen Kredit von 60 Mill. Złoty erstreckt, sieht die Vollendung des Baues und der Elektrifizierung in einem Zeitraum von drei bis vier Jahren vor. Die gesamten elektrotechnischen Ausrüstungen werden in Polen angeschafft. Nur Gegenstände, welche die polnische Industrie nicht erzeugt, werden aus England geliefert.

Das deutsche Sterilisierungsgesetz

Die Reichsregierung hat, wie berichtet, ein Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (Sterilisierungsgesetz) erlassen. Das Gesetz will nur die Krankheitsgruppen einbeziehen, bei denen die Regeln der Vererbung mit großer Wahrscheinlichkeit einen erbkranken Nachwuchs erwarten lassen (angeborener Schwachsinn, Geisteskrankheiten, erbliche Fallsucht, Veitstanz und schwere erbliche körperliche Mißbildungen). Die im Sterilisierungsgesetz vorgesehenen Erbgesundheitsgerichte werden die Vererbungswahrscheinlichkeit von Fall zu Fall nachzuprüfen haben und nur dann die Einwilligung zum Eingriff geben, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß die Nachkommen an schweren körperlichen und geistigen Erbschäden leiden werden.

Aus Zeit und Welt

Die Entwicklung der polnisch-russischen Beziehungen

Polnische Blätter geben ausführlich die eingehenden Betrachtungen wieder, die der liberale englische „Manchester Guardian" über die günstige Entwicklung der polnisch-russischen Beziehungen anstellte. Ausführlich wird dabei der Besuch des russischen Journalisten Karl Radek in Polen und sein starkes Interesse an Pommerellen und der polnischen Küste behandelt. Außerdem verzeichnet das englische Blatt den Fliegerbesuch und den Besuch des hohen Sowjetbeamten Hanecki, der der polnischen Regierung Dokumente der zaristischen Polizei über die politische Tätigkeit und die Verfolgungen Marschall Piłsudskis überreichte. Auch der Weiterentwicklung der polnisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen wird Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Annahme jedoch, daß bereits über den Abschluß eines Bündnisses zwischen Polen und der Sowjetunion verhandelt werde, sei eine vorzeitige Schlußfolgerung aus der Beobachtung der günstigen Fortentwicklung der polnisch-russischen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen. Ein solches Bündnis liege aber im Bereich des Wahrscheinlichen.

Das englische Blatt stellt aber gleichzeitig mit Befriedigung fest, daß Polen nicht nur bemüht sei, sich im Osten den Rücken zu decken, sondern auch bestrebt sei, eine Entspanunng des deutsch-polnischen Verhältnisses herbeizuführen. Als Anzeichen eines solchen Bestrebens wird die Entsendung Lipskis, des besten Deutschlandkenners der polnischen Diplomatie, nach Berlin gewertet.

Ausbau der polnischen Handelsschiffahrt

Die polnische Regierung plant den Bau von fünf neuen Schiffen für die Handelsmarine. Unter den Schiffen sollen sich zwei Ozeandampfer befinden. Die Angebote von vier Schiffswerften aus vier Auslandsstaaten werden zur Zeit in Warschau von englischen Sachverständigen geprüft, an welche sich die polnische Regierung gewendet hat und die vereidigt wurden.

Der Kurs der Dollarprämienanleihe

Die Bank Polski teilt mit, daß auf Grund der Goldklausel der Dollarprämienanleihe die Prämien der Anleihe weiter zum Kurse von 8,914 zł für den Dollar berechnet werden.

Abbau von Doppelverdienern

Mit dem 1. August werden von der Verwaltung der Staatseisenbahnen etwa 2000 verheiratete Frauen entlassen werden, die bisher in den Direktionsbüros und im Schalterbetrieb beschäftigt waren. Auch die geschiedenen Frauen, die Anspruch auf den gesetzlichen Unterhalt an den Ehegatten haben, sind gekündigt worden. Ferner ist mit Beamtenentlassungen zu rechnen, wobei den nicht pensionsberechtigten Beamten eine Abfindung in Höhe eines Halbjahresgehaltes gewährt werden soll.

Pensionierte Berufsunteroffiziere bevorzugt

Der Ministerrat hat in seiner letzten Sitzung eine Verordnung beschlossen, wonach in Zukunft bei der Besetzung der unteren Staatsposten und der Beamtenstellen in den Selbstverwaltungen und in den staatlichen Unternehmungen pensionierte Berufsunteroffiziere bevorzugt werden sollen. Die Kandidaten werden vor Antritt ihrer Posten entsprechende Schulungskurse, durchmachen die sie für die Ausübung ihrer Beamtenpflichten genügend vorbereiten sollen. Ein derartiger Kursus soll drei Monate dauern.

Das Gesetz über die Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft

Im Reichsgesetzblatt Nr. 87 vom 28. Juli wird die Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 26. Juli veröffentlicht. Ob eine Einbürgerung als nicht erwünscht anzusehen ist, beurteilt sich nach dieser Verordnung nach völkisch-nationalen Grundsätzen. Im Vordergrunde stehen die rassischen, staatsbürgerlichen und kulturellen Gesichtspunkte, sowie eine den Belangen von Reich und Volk zuträgliche Vermehrung der deutschen Bevölkerung durch Einbürgerung. Für den Widerruf der Einbürgerung kommen insbesondere in Betracht jüdische Einwanderer, es sei denn, daß sie auf deutscher Seite im Weltkriege an der Front gekämpft oder sich um die deutschen Belange besonders verdient gemacht haben, sowie Personen, die sich eines schweren Vergehens oder eines schweren Verbrechens schuldig sowie sich sonstwie in einer dem Wohle von Staat und Volk abträglichen Weise verhalten haben. Der Widerruf soll, soweit nicht besondere Umstände vorliegen, nicht ausgesprochen werden gegenüber Eingebürgerten, die vor dem 9. November 1918 die deutsche Staatsangehörigkeit besessen und sie auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages und seiner Ausführungsabkommen ohne ihr Zutun verloren haben, sowie gegenüber Personen, die zufolge eines Einbürgerungsanspruches gemäß den Bestimmungen des Reichs und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 eingebürgert worden sind.

Hungersnot in China

Wie das chinesische Landwirtschaftsministerium mitteilt, sind weite Gebiete Chinas, vor allem die Landstrecken am Gelben Fluß, die kürzlich von einer Wasserkatastrophe heimgesucht wurden, jetzt das Opfer gewaltiger Heuschreckenschwärme geworden. Die Felder wurden vernichtet, die Ernte zerstört und 65 Millionen chinesische Bauern sind ohne Getreide und Lebensmittel. Die chinesische Regierung hat umfangreiche Hilfsmaßnahmen zur Abwendung des drohenden Hungertodes der vielen Millionen Bauern getroffen.

Beschränkung der deutschen Ozeanflüge

Der unglückliche Südatlantikflug des Berliner Fluglehrers Günter Wirthschaft hat das Reichsluftfahrtministerium veranlaßt, in Zukunft die Genehmigung für Fernflüge von einer strikten Prüfung abhängig zu machen. Über die Absicht des Fliegers Wirthschaft, den Südatlantik im Flugzeug zu überqueren, war das Luftfahrtministerium nicht unterrichtet worden.

Das Reichsluftfahrtministerium wird in Zukunft bei Einholung der Genehmigung zum Überfliegen ausländischer Staaten seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß Flugzeug wie Flugzeugführer die Gewähr für ein Gelingen des geplanten Unternehmens geben. Durch diese Maßnahme will man vermeiden, daß bewährte deutsche Piloten einem Wagnis zum Opfer fallen, ganz abgesehen davon, daß das Publikum durch öfteres Mißlingen eines Fluges mißtrauisch wird und nicht das Vertrauen zur Lufthansa behält, die als deutsches Unternehmen die Sicherheit für die Fahrgäste als erste Forderung auf ihrem Programm zu stehen hat.

Über den Verbleib des Fluglehrers Günter Wirthschaft ist bisher noch immer keine Meldung eingelaufen.

Frankreich im südchinesischen Meer

Die „Times" melden aus Tokio: Die Besetzung einer kleinen Anzahl Inseln im südchinesischen Meer durch Frankreich hat die Aufmerksamkeit der japanischen Regierung erregt. Amtliche Kreise erklären, daß die Inseln von japanischen Guanohändlern in Besitz genommen, aber seither wieder aufgegeben wurden. Die Inseln hatten sogar japanische Namen erhalten. Zwischen 1918 und 1920 war die Regierung aufgefordert worden, die Inseln zu annektieren, hatte es aber unterlassen. Gegenwärtig beschäftigt man sich im japanischen Außenministerium damit, Dokumente herauszufinden, ob die französische Annektion irgendwelche japanischen Rechte verletzt.

4000 Menschen ertrunken

Infolge riesiger Überschwemmungen sind in der chinesischen Provinz Schensi wieder 4000 Menschen ertrunken. Die Flüsse King und Wei sind kilometerweit über die Ufer getreten und haben den Bezirk von Kwanschung fast völlig unter Wasser gesetzt. Die Fluten haben ganze Dörfer einfach hinweggerissen. Hunderttausende von Einwohnern sind obdachlos.

Gandhi erneut verhaftet

Mahatma Gandhi wurde in der Dienstagnacht 1.40 Uhr, wenige Stunden, bevor er zu seinem Protestmarsch aufbrechen wollte, in Sabarmati verhaftet und nach dem dortigen Gefängnis gebracht. Ferner wurden Gandhis Frau und die 32 Anhänger festgenommen, die sich dem Marsch der „individuellen Ungehorsamkeit" anschließen wollten.

Deutscher als rumänischer Wirtschaftsdelegierter

Das „Berliner Tageblatt" berichtet aus Budapest: Die rumänische Regierung hat nach hier eingetroffenen Nachrichten den bekannten Führer der deutschen Minderheit, Brandsch, der früher Staatssekretär für die Minderheiten war, nach Berlin entsandt, um mit der deutschen Regierung über die deutsch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen zu verhandeln. Die rumänische Presse schreibt dieser Mission um so mehr Bedeutung zu, als diese Mission angeblich von König Carol selbst angeregt worden sei. Zu der Mission Brandschs ist zu bemerken, daß der rumänischen Regierung wahrscheinlich die Verwertung der bevorstehenden Ernte Sorge machen dürfte. Nach Angaben, die hier vorliegen, rechnet man in Rumänien mit einem Ausfuhrüberschuß von etwa 35 000 Waggons Gerste und mit rund 60 000 Waggons Weizen.

Da der Hauptabnehmer der rumänischen Gerste seit jeher Deutschland gewesen ist, dürfte Rumänien durch den Umstand in Verlegenheit geraten sein, daß die rumänische Regierung in der letzten Zeit die rumänische Einfuhr politisiert hatte und dadurch in einen Konflikt mit Deutschland geraten war, der die beiderseitigen Wirtschaftsbeziehungen ungünstig beeinflußte. Es ist anzunehmen, daß die Entsendung Brandschs dem Wunsche der rumänischen Regierung entspringt, ihre Wirtschaftspolitik Deutschland gegenüber einer Revision zu unterziehen.

Aus Stadt und Land

Spenden für die Rußlandhilfe

Der großen Hilfsaktion, die der Ausschuß „Brüder in Not" in Deutschland begonnen hat, steht auch die deutsche Bevölkerung in Polen nicht fern. Davon zeugt der erfreuliche Widerhall, den die Bitte des Landesverbandes für Innere Mission für die von ihm durchgeführte Rußlandhilfe in den letzten Wochen erfahren hat. Tag für Tag kommen die großen und kleinen Gaben herein von einzelnen Spendern, die in besonders rührender Form ihrem Gefühl Ausdruck geben, von Vereinen und Kirchengemeinden, die einen gemeinsamen Betrag übersenden. Alle diese Spenden werden mit freudigem Dank entgegengenommen und finden die Verwendung, die die Geber für sie erhoffen. Möchten nur noch mehr Hände und Herzen aufgetan werden, damit der großen Not nicht nur zu einem kleinen Bruchteil, sondern endlich einmal wirksam gesteuert werde. Das Postscheckkonto des Landesverbandes für Innere Mission,

Morgenlied

O Atem erster Frühe,
o Strom der Sonnenglut,
nun wache auf und glühe,
nun brause, Lebensblut.
Die Wälder, traumverhangen,
schaun groß ins neue Licht,
die Felder steh'n in Prangen,
wie reich, sie wissens nicht.

Mein Herz, auf, ihn zu grüßen,
ein neuer Tag bricht an,
leg ihm dein Werk zu Füßen,
damit er's segnen kann,
daß er mit seiner Gnade,
daß er mit Glanz und Tau
dich, meine Seele, bade,
wie dort die grüne Au.

Nun läuten Morgenglocken,
wie wogt ihr Klang zu Hauf:
und heimlich, süßerschrocken
steh'n auch die Blumen auf.
Mit tausend Vogelkehlen
stimm ein, wer stimmen mag:
„Du Herrgott, wir befehlen
dir diesen neuen Tag."

Gustav Schüler.

Die Sense

Skizze von Bruno W. G. Schmidt-Berlin.

„Nun, Riedlinger, wie ist's?" Langsam legte der Notar die Papiere nieder und wandte sich dem Bette zu. „Ihr kennt mich, und wenn ich euch rate, denk' ich, so dürft Ihr wohl unterschreiben. Es ist eine schwere Stunde für euch, ich fühl' sie euch nach — aber was hilft's? Und vergeßt auch nicht, die Herren sind euch entgegengekommen in allen euren Wünschen, und die Summe, die Ihr erhaltet, darf sich sehen lassen."

Der alte Bauer lag ohne sich zu regen. Nur die knochige, fahlbraune Hand bewegte sich auf der rotweiß gewürfelten Bettdecke in leiser, müder Abwehr. Geld!

„Schon gut, Doktor, ich glaub' euch, und ich dank' den Herren, aber sogleich unterschreib' ich nicht. Ich hab' nach dem Hannes geschickt, ich will ihn erst noch einmal sehen."

Befremdet, verwundert sahen sich die Herren an. „Was soll's mit eurem Sohne, Riedlinger?" sagte der Notar. „Ich mein', eure verstorbene Frau . . ."

Aber der Bauer unterbrach ihn: „Ich will ihn noch einmal sehen zuvor," sagte er kurz, und leise setzte er hinzu: „Hier, in dem Haus, solang' es noch seines Vaters ist. Und wenn die Herren gehen wollten für ein, zwei Stunden — beim Wirt im Krug sind kühle Stuben."

Die Besucher sahen, daß er wie erschöpft die Augen schloß: sie gingen ohne Widerspruch.

Es war wieder Stille um Gottfried Riedlinger, und der Blick der müden Augen glitt aufs neue hinaus durch das Fenster der niedrigen Stube, hinaus über den sonnenüberfluteten Hof, um das zu suchen, das sein Ziel gewesen war in all den langen Tagen, den Wochen, in denen er hier lag . . .

Da draußen, dicht unter dem Dach des Kornbodens, hing an starken, krummen Haken, eingetrieben in altehrwürdiges Fachwerk, eine Sensenklinge. In plumpen, ungefügten Linien, geritzt von derselben Hand, die sie einstmals führte in schaffendem Aufbau von Hof und Haus, aber auch führen mußte gemeinsam mit anderen in bitterernster Wehr, und die ihr diesen Platz dann angewiesen für alle Zeiten, stand darauf zu lesen Namen und Jahr: Konrad Riedlinger, im Jahre 1647.

Des Bauern Augen suchten jetzt vergebens nach der Schrift. Der Rost bedeckte sie. Er hatte es gewußt, bald, da er sich gelegt, daß niemals mehr das Sonnenlicht sich auf dem blanken Eisen brechen, daß niemals mehr ein Träger seines Namens die heilige, ererbte Pflicht erfüllen würde, das alte Zeichen frei zu halten von Schande, Schmutz und Rost. Und wieder, wie so oft in diesen Tagen, dachte er zurück an jene Stunde, in der des toten Weibes Haß, zusammen mit seinem Willen, den Sohn verstieß, das väterliche Erbe ihm vorenthielt für immer. Der Haß, der unselige, verderbende, zerstörende Haß, geboren aus der verlangend heißen Liebe, die Andreas Ruhland einst zurückgewiesen — genährt und übertragen dann auf seine Tochter — und rasend aufflammend, als diese Tochter ihr den Sohn genommen. Wie fern war das alles. Die Zeit verrinnt, verwischt, nimmt vieles fort — zu spät!

Die Zeit aber nahm auch Gottfried Riedlingers einzige Hoffnung — letzte, geheime, nie ausgesprochene Hoffnung: Gret Ruhland brachte ihrem Manne keine Kinder.

Die Schritte auf dem Flur rissen das Bewußtsein des Bauern in das Jetzt zurück. Hannes Riedlinger trat über die Schwelle des Vaterhauses, zum ersten Male seit acht Jahren.

Es war ein anderes Schweigen, das nun den Raum erfüllte, bis sich des Sohnes erschütterte Gestalt am Bett des Vaters aufrichtete.

„Du hast mich gerufen, Vater! Ich wäre längst wohl von selbst gekommen, hätten nicht dein und der Mutter Wort so hart davor gestanden. Doch hör' mich jetzt an, Vater! Ich hab' sie gesehen, die Fremden, beim Wirt. Vater! Du darfst den Hof nicht verkaufen, jetzt nicht mehr, Vater, hörst du? Sieh das!"

Und Gottfried Riedlinger blickte fragend auf das Bild des kleinen Säuglings, das ihm der Sohn mit stummer Gebärde hinreichte. Leise und schmerzlich lächelte er.

„Hannes, ja, du bist es, du! So sahst du aus, damals . . . Ach, Hannes!"

In aufwallender Bewegung nahm Hannes Riedlinger seine Hand. „Ich bin das nicht, Vater! Du weißt's ja noch nicht! Mein Sohn und Gret's ist es. Dein Enkel, Vater!" —

Und wieder war Gottfried Riedlinger allein in seiner Stube, ermattet lag er in den buntgewürfelten Kissen. In seinen Augen aber glänzte die Freude! Und er sah, wie sich draußen an das alte Fachwerk eine Leiter anlehnte, wie zwei starke Arme die rostige Klinge von den Haken hoben. „Nennt ihn Konrad! Hannes. . ." — Das war sein letzes Wort gewesen. —

Nun streckten sich zum zweiten Male des Sohnes Arme zum Dach empor. Die alte Sense hing an ihrem Platz im flutenden Sonnenlicht. Blendend füllte ein helles, schimmerndes Strahlen des alten Bauern Augen — und langsam schloß er sie.

auf das diese Gaben der Liebe eingezahlt werden können, trägt die Nummer Poznań 208 390.

Für die auch jetzt im Sommer noch weiterlaufende Wolhynienhilfe ist dem Landesverband für Innere Mission ebenfalls eine große Gabe zugegangen, und zwar wieder in Form vieler Kleidungs- und Wäschestücke, die in einer einzigen Gemeinde, in Schlehen bei Posen, für die wolhynischen Volksgenossen gesammelt worden sind. Die Spende war so reichhaltig, daß zwei deutsche Kolonien in Wolhynien eine stattliche Sendung erhalten konnten.

pz.

Für Sommerfrischler zur Beachtung! Aus Kamień-Dobosza, Post Jamna, erhalten wir die Nachricht, daß Herr Rudolf Göhring Besitzer einer Sommervilla ist und uns ersucht, unsere Leser auf diese aufmerksam zu machen. In dem Brief heißt es: „Wir haben hier in Kamień-Dobosza ad Jamna eine Villa (Pensionat) mit 14 Zimmern, sind Deutsche und rechnen durch eine Bekanntgabe in deutschen Zeitungen, deutsche Gäste herzubekommen. Unser Pensionat ist sehr schön inmitten eines Fichtenwaldes, auf einem Südhange, sehr sonnig und in der Nähe des Pruthes gelegen. Wir geben erstklassige Verpflegung zu sehr mäßigem Preise. Sehr günstige Bahnverbindung. Bei der Rückreise erhält jeder Gast 70% Bahnermäßigung.“

Die Schriftleitung.

Dornfeld. (Todesfall.) Hier starb am 27. Juni l. Js. Herr Philipp Thomas nach kurzem und schwerem Leiden im Alter von 57 Jahren. Fleiß und Sparsamkeit brachten dem Verstorbenen im Laufe der Jahrzehnte vollen Erfolg, so daß er schon vor dem Krieg sein in der Jugend erlerntes Schneiderhandwerk weglegen und sich der Landwirtschaft auf eigenem Grund und Boden voll und ganz widmen konnte. Er hinterläßt die Witwe und vier Kinder. Herr Pfarrer Ladenberger-Stryj, der gegenwärtig die verwaiste Pfarrstelle Dornfeld verwaltet, tröstete die trauernden Hinterbliebenen mit trostreichen Worten.

Achtung — Abiturienten! Absolventen von Mittelschulen, die eine der im Lemberg bestehenden Hochschulen besuchen möchten, wird folgendes mitgeteilt: Lemberg besitzt 4 Hochschulen: Eine Universität, eine Technische Hochschule, eine Tierärztliche Hochschule und eine Hochschule für Welthandel.

Die Universität ist mit ihren 5 Fakultäten vollständig. An der medizinischen Fakultät besteht neuerdings auch eine pharmazeutische Abteilung. Aufnahmegesuche mit den entsprechenden Zeugnissen sind vom 1.—9. September einzureichen. Außerdem findet vom 1.—8. September eine alle neu eintretenden Studenten verpflichtende ärztliche Untersuchung statt.

Die Technische Hochschule besitzt 6 Abteilungen. Der Termin für Aufnahmegesuche läuft vom 19. bis 30. September. Die ärztliche Untersuchung findet vom 18.—22. September statt.

An der Tierärztlichen Hochschule findet die ärztliche Untersuchung am 9. September statt. Eine Aufnahmeprüfung wird gefordert. Diese findet am 20. und 21. September statt. Die Gebühren betragen im ersten Jahre 350 zł (einschließlich Einschreibegebühr) und werden in jedem folgenden Jahre bedeutend ermäßigt. Das Studium dauert nahezu 5 Jahre. Die Einschreibungen an der Hochschule für Welthandel finden vom 1.—5. Oktober statt. Erforderlich ist das Reifezeugnis einer allgemeinbildenden Mittelschule. Das Studium dauert 3 Jahre. Außerdem besteht an dieser Hochschule ein einjähriger sog. Abiturientenkursus (Handelshochschulkursus).

Nähere Aufnahmebedingungen sind aus dem „Regulamin wpisów“ ersichtlich, den die einzelnen Hochschulen oder der „Verein deutscher Hochschüler Lemberg“ Lwów, Senatorska 6, gegen Rückporto und 10 Groschen Unkostengebühr gern einsendet. Auch auf besondere Fragen erteilt der Verein gern Rat.

Nowesioło. (Bericht.) Die Tage der diesjährigen Hauptversammlung des V. d. K. Stanislau in Nowesioło liegen uns in guter Erinnerung. Die freundliche Begrüßung durch den Gemeindevorsteher Herrn Josef Kraus ist allen Teilnehmern unvergeßlich. Wir erlebten dort zu deutlich, daß ein Mann auf dem rechten Platz einer ganzen Gemeinde zur Ehre und Ansehen verhelfen kann. Möge es Herrn Josef Kraus weiter gelingen, das politische Schifflein seiner Gemeinde in der schweren Zeit gut weiter zu lenken.

In Nowesioło war es auch, als am 25. Juni 1933 die Jugend zu einem gemeinsamen Ausflug antrat, um die deutschen Familien in Lubsza und Mazurówka kennenzulernen. Ein schmucker Zug von 48 jungen Leuten versammelte sich vor dem Vereinshause. Mädchen hatten Blumen, Veilchen und Rosen, und Fräulein Angela überreichte dem Schreiber dieser Zeilen eine prächtige rote Rose. Die Burschen erschienen in Sportkleidern, alles hatte ein unternehmungslustiges Aussehen. Um eine Erinnerung an jenen schönen Morgen mitzunehmen, wurde die bunte Gruppe geknipst. Aus den umliegenden Dörfern Kornelówka und Machliniec schlossen sich Burschen an, und besondere Freude bereitete die Teilnahme von Frl. Lehrerin Mühlbauer. Herr Rudolf Teiner stellte alle Beteiligten in Reih und Glied — selbst den ganzen Zug führend —, gab er Befehl, die Musik setzt ein, der Marsch beginnt durch das Dorf mit dem Liede: „Ich trag in meinem Ranzen“. Fenster und Türen springen auf, viele neugierige Augen werden auf uns gerichtet. Der Obmann der Ortsgruppe, Herr Ernst Mühlbauer, scheut keine Mühe, und macht den Ausflug seiner jüngsten Mitglieder mit. Für die Jungen bedeutet das aufopfernde Entgegenkommen seitens des Obmannes eine große Freude. Bald liegt Nowesioło hinter uns, einige Tücher winken nach, Blicke eilen zurück. Alle Wanderer sind heiter gestimmt, und der liedfrohe Marsch dauert zwei Stunden. Angelangt in Mazurówka, kehrten wir bei Herrn Hummer ein. Erstaunliche Reinlichkeit finden wir in Hof und Haus. Die ganze Schar geht ins Zimmer, und der Wirtin wird bei der Küche ein Ständchen gebracht. Freudentränen verraten die Stimmung. Man hatte noch nie eine solche große Gruppe deutscher Sänger gehört. Die Leute werden überall aufgefordert, am Nachmittage nach Lubsza zu kommen, wo ein Treffen im Freien abgehalten wird. So bewegt sich der Zug von einem deutschen Hof auf den andern. Ein heimischer, starker, schöner, blonder Jüngling ist unser Begleiter. Auf einem Hof angelangt, ist in einem Hause alles außer Rand und Band. Der Hauswirt weiß keinen anderen Ausweg als Flucht auf den Dachboden zu nehmen und sucht Schutz hinter einer Tonne. Die Kuh im Stall ist über diesen Trubel ganz entsetzt, springt von ihrer Ruhe auf, plärrt entsetzlich. Am schlauesten ist Bubi, er bleibt mitten in der Stube breitbeinig stehen und betrachtet die fremden singenden Leute seelenruhig. Unser Marsch geht nach einem Liede nach Lubsza weiter. Herr Wogurka begrüßt uns freundlich und tritt uns seinen Garten ab, in dem gelagert wird. Einige gehen die bekannten Familien aufzusuchen und sie zum Treffen einzuladen. Herr Georg Raab und Herr Schön sind freundlichst bemüht, uns zu Mittag zu bewirten. Die Vorbereitungen für den Steguweitschen Schwank sind unterdessen auch getroffen. Die Nachricht von unserm Eintreffen hatte sich schnell verbreitet, und die Leute versammelten sich schon. Unser Chorleiter H. Roland Pfeifruck hatte die Singgruppe unter einem Baume aufgestellt, manches lustige Lied vorgetragen und die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Das stimmige Lied: „Wenn Christus, der Herr“ bildete den Vortakt zum Treffen. Wer überhaupt von den Deutschen gehen konnte, war herbeigeeilt, um die Gäste kennenzulernen. Das Freilichtspiel „Iha, der Esel“, vorgeführt von Burschen aus Nowesioło, war überhaupt das erste deutsche Spiel, das in Lubsza gegeben wurde. Man hatte dabei wirklich die Alltagssorgen vergessen können und etwas Neues erlebt. Kaum war das Spiel vorbei und das Lied „Wann wir schreiten“ gesungen, setzte der Regen heftig ein, und alle Teilnehmer eilten in eine Scheune. Hier wurden einige Volkstänze vorgeführt, und H. Ambros Bill richtete an die dortigen Familien einige Worte. Er forderte jeden zu seinem völkischen Erwachen auf. Fern von einer größeren deutschen Sprachinsel leben die Familien ein fast von aller Welt vergessenes Leben. Die wenigen Familien gehören alle dem deutschen Stamme an und in ihnen möge einmal die Gewißheit durchdringen, daß sie von den andern Volksgenossen nicht vergessen sind. Durch das Band des V. d. K. sind wir verbunden mit den entlegensten deutschen Katholiken. Können wir uns wirtschaftlich nicht ausschlaggebend helfen, so haben wir Vertrauen und Liebe zu den anderen, schenken wir andern unsere Herzen, helfen wir damit die Gewissensnot der deutschen Katholiken zu mildern, und viel Elend ist von uns fortgenommen. Nach diesen Worten bringt der Singkreis wieder einige Lieder, worauf das gemeinsame Unterhalten mit den Leuten von Mazurówka und Lubsza einsetzt.

Die Deutschen in diesen genannten Siedlungen sind in beiden Gemeinden Minderheit. In Mazurówka leben 10 Familien mit 65 Seelen. in Lubsza 35 Familien mit 165 Seelen. Die Deutschen sind Kleinbauern.

Der strömende Regen hielt jeden Teilnehmer in der bangen Sorge, den Heimweg wieder anzutreten. Jetzt kommen uns die Freunde in Lubsza entgegen und stellen uns sechs Wagen. Menschenbeladen geht jedes Fuhrwerk mit singenden jungen Leuten durch das Dorf. Abschiedswinke werden uns nachgeschickt.

Den gesamten Teilnehmern war dieser Tag erlebnisreich, und der Gruppengeist vermochte in alle ein bißchen Kameradschaftssinn hineinzupflanzen. Wo gesunder Lebensgeist in einer Gruppe herrscht, da ist Platz für Freude und Sonne, für Witz und Ernst, in jener Gruppe ist man nicht beleidigt, wenn der erste Tanz nicht für sie allein aufgespielt wird.

Bücherschau

„Deutsche Frauenkultur“ Augustheft 1933. „Die Frau im neuen Deutschland soll das sittliche Gewissen ihres Volkes sein, darin sind alle Aufgaben ihrer leiblichen und geistigseelischen Mutterschaft eingeschlossen.“ So schreibt Iuga Russell im Augustheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“. Daß der große Verband Deutsche Frauenkultur diesen Zielen dient, dafür ist der Bericht über die Würzburger Tagung des Verbandes ein lebendiges Zeugnis. — Maria Brinckmann zeigt die Entwicklung der deutschen Klöppelspitze. — Ueber den mecklenburgischen Dichter Friedrich Griese unterrichtet eine feinsinnige Studie von Professor Dr. Ewald Geißler. Und „An sich selbst glauben, heißt glaubwürdig sein!“ ruft Georg Foerster allen zu, die verzagen wollen. — Der Kleiderteil betont das Frauliche an leichter, herbstlicher Kleidung für Besuch, Straße und Beruf. Außerdem Gestricktes und Gehäkeltes für Buben und Mädels mit genauen Arbeitsanleitungen. — Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“ — Herausgeber Verband Deutscher Frauenkultur E. V. — erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen — Preis des Einzelheftes Rm. 1,—. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle Nürnberg-A., Königstr. 3.

Druckfehler! Im Bericht „Dornfeld — Todesfall“ unter Rubrik „Aus Stadt und Land“ heißt die Verstorbene nicht „Dorothea Maaz“, sondern „Manz“, was wir hiermit richtigstellen.

Die Schriftleitung.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

27. 7. 1933	priv. Kurs	6.40
28. 7. 1933	„ „	6.71
29. 7. 1933	„ „	6.72
31. 7. 1933	„ „	6.41
2. 8. 1933	„ „	6.60

2. Getreidepreise:

	Loco Podwołoczyska	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	29.00—29.50	30.50—31.00
Weizen Samldg..	27.00—27.50	28.50—29.00
Gerste	14.00—14.50	15.25—15.75

Andere Preise unverändert. Tendenz fallend.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

31. 7. bis 2. 8. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 2.60 zł.

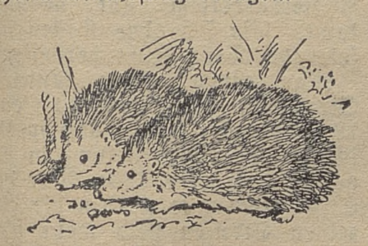
3. 8. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackung 3.10 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

im WALD und auf der HEIDEN

Unser Igel

Es lohnt sich schon einmal, über unseren Igel einige aufklärende Worte zu sagen, da die Unwissenheit und Böswilligkeit der Menschen diesem überaus nützlichen Tiere oft arg mitspielt. Der geringe Schaden, den der Igel anrichtet, kommt gegenüber dem von ihm gebrachten Nutzen kaum in Betracht. Wenn man z. B. sagt, daß der Igel gern Hühnereier fresse und zu gelegener Zeit unter dem Hausgeflügel Schaden anrichte, so ist das noch nicht dadurch erwiesen, daß man Igel in den aufgestellten Eisen gefunden hat, die wahrscheinlich die Missetat irgendeines Marders auf sich nehmen mußten, wenn sie eifrig ihrem Mäusefang oblagen.



Der Nutzen, den der Igel durch die Vertilgung schädlicher Tiere bringt, ist groß und verdient er anstatt der ihn gewöhnlich treffenden Verachtung vollste Teilnahme und ausgedehntesten Schutz. Er ist zwar ein beschränkter, aber gutmütiger, ehrlicher, treuherziger Geselle, der harmlos in das Leben schaut und sich so hohe Verdienste um das Gemeinwohl erwirbt, daß man ihn nicht verfolgen oder aus reiner Jagdlust totschlagen sollte.

Der Harmlose ist froh, wenn er selbst nicht behelligt wird und geht gern jedem größeren Tier, zumal dem Menschen aus dem Wege.

Am liebsten nimmt er Mäuse zu sich, giftige Schlangen packt er ohne Besinnen und zermalmt ihnen oft nach heftigem Kampf den Kopf, ohne von den Giftbissen ernstlichen Schaden zu nehmen.

Sehr drollig ist, wie der Igel seine Nahrungsmittel oft auf seinem Rücken nach Hause trägt. Er wälzt sich nämlich in dem Laube herum, dort wo es am dichtesten ist und spießt sich hierdurch eine Ladung auf die Stacheln, die ihm dann ein ganz großartiges Aussehen gibt. In ähnlicher Weise schafft er auch Obst in seine Behausung.

Es ist nicht allzu schwer einen Igel zu zähmen, man braucht ihn nur an einem ihm passenden Ort unterzubringen. Er gewöhnt sich bald an den Menschen und verliert ihm gegenüber alle Scheu.

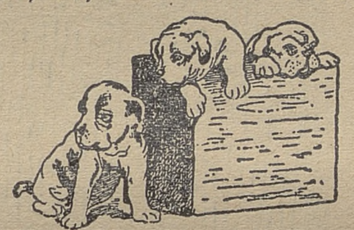
Er nimmt Nahrung zu sich und sucht auch selbst im Hof und Scheuer nach solcher. Zur Vertilgung lästiger Kerbtiere, zum Aufzähren der häßlichen Küchenschaben eignet er sich vortrefflich und liegt diesem Geschäft mit Eifer ob.

Es wäre anzuraten, da wo es angeht, dem Igel kleine Schlupfwinkel für den unschuldig Geächteten anzulegen. C. W. K.

—o—

Die ersten Monate im Hundeleben

Manche Züchter haben es sehr eilig, die jungen Hunde loszuwerden, namentlich wenn sie keine Züchter sind, sondern nur Besitzer von Hündinnen. Man lasse sich aber nicht darauf ein, den Hund vor Ablauf seiner fünften Lebenswoche zu übernehmen. Die ersten drei bis vier Wochen sollen die jungen Hunde, die ja bei der Geburt blind sind, überhaupt ungestört bei ihrer Mutter bleiben. Dann entfernt man die Hündin öfter für längere Zeit, damit sie recht hungrig werden, setzt ihnen eine Schüssel lauwarme, gekochte Milch vor, die mit einem Viertel



Wasser verdünnt wurde, und taucht jeden Welpen mit der Schnauze einen Augenblick hinein. Wenn er sie sich hernach ableckt, merkt er schon, was los ist, und so lernen die Tierchen bald, selbständig zu trinken. Im Alter von fünf Wochen bekommen sie dann abwechselnd in Milch geweichte Semmeln, suppigen Milchreis und zerriebenen, in Milch gekochten Hundekuchen. Bei dieser Kost läßt man sie zehn Wochen alt werden. Solange bekommen sie täglich fünf bis sechs Mahlzeiten mit kleinen Mengen. Damit die Tiere nicht zu gierig schlingen und sich Verdauungsstörungen zuziehen, lasse man nicht mehrere gleichzeitig aus einer Schüssel fressen.

Sobald die jungen Hunde sehen, kann man sie bei schönem Wetter ins Freie bringen und an die frische Luft gewöhnen. Mit den Mittagsstunden fängt man damit an. Ihre Wohnung kann dann eine Hundehütte bilden, deren Oeffnung man nachts mit einer Decke verhängt. Um sie herum begrenzt man einen nicht zu großen Platz mit Brettern oder Drahtgitter als Auslauf. Er wird mit Kies bestreut und regelmäßig gesäubert. Vom dritten Lebensmonat an gebe man dem jungen Hund neben der bisherigen Fütterung täglich ein Stück feingehacktes rohes Fleisch. Diese Zukost fördert Wachstum und Entwicklung sehr. Von Knochen füttere man nur weiche, nicht splitternde Kalbsknochen.

vom Eichelhäher

Geräuschlos kommt er angestrichen, alle paar Meter fußt er auf den Aesten, turnt im Astwerk auf und ab, springt herum, um das Gelände nach allen Richtungen hin abzuäugen, denn unermeßlich ist seine Neugier.

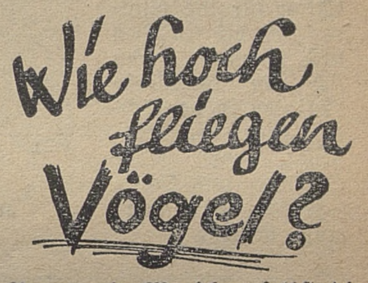
Jetzt hat er uns entdeckt, seine laut kreischenden Warnungsrufe bringen Aufruhr in den stillen Forst, denn für viele Tiere ist er der Warner. Er folgt mit lautem Schrei dem schleichenden Fuchs und verrät dem alten Rehbock den leise dahinpürschenden Jäger.

Sein langer Schwanz und seine kurzen runden Flügel befähigen ihn zu allerlei Kunststücken, aber sein Flug ist langsam. Ungern verläßt er den schützenden Wald; und ehe er den Flug über eine größere Blöße wagt, vergewissert er sich erst, ob auch von keiner Seite Gefahr droht, denn seine Furcht vor seinem schlimmsten Feinde, dem Habicht, ist riesengroß. Der nächste Busch oder Baum ist gewöhnlich sein Ziel, von wo er erneut sein „rätsch — rätsch" oder „hiäh" erschallen läßt.

So streicht er vorsichtig aus dem Geäst herunter, um auf Acker oder Wiese nach Kerbeltieren und Gewürm zu suchen. Stets auf seine

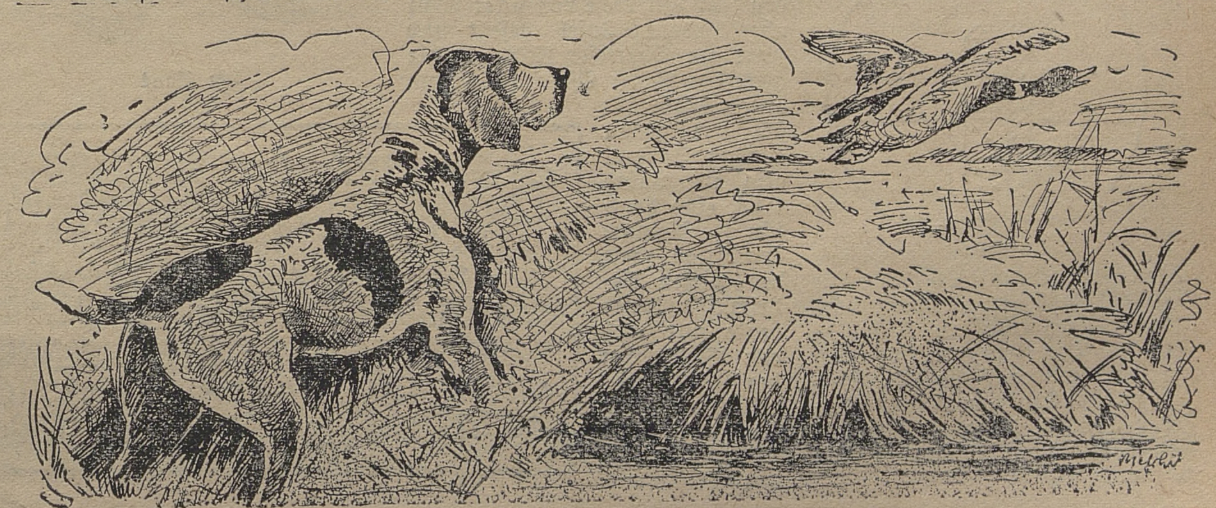


Sicherheit bedacht, fliegt er alle Augenblicke wieder zur nahen Deckung zurück und sucht bei der geringsten Gefahr den schützenden Wald zu erreichen. Der Eichelhäher gehört zu unseren schmucksten Vögeln, sein auffälliges Wesen sichert ihm die Aufmerksamkeit des Beobachters und Spaziergängers, er bringt Leben in den Wald, und wir möchten ihn nicht missen, wenn er auch hin und wieder sich unerfreuliche Nesträubereien zuschulden kommen läßt.



Bevor wir Menschen selbst die Möglichkeit besaßen zu „fliegen", waren wir oft geneigt, die Höhe des Vogelfluges stark zu überschätzen.

Die meisten Vögel fliegen in einer Höhe zwischen 200 und 500 Metern. Drosseln und die sogenannten Strandflieger gehen teilweise auch bis auf 600 Meter Höhe, gegen sie gemessen ist die Lerche mit einem Höhenflug von 700 Metern bereits ein Höhenflieger. Am höchsten steigen die Raubvögel, weil sie ja mit großer Stoßkraft auf ihre Beute herabstürzen müssen. Den Höhenrekord halten die Adler mit 3000 Metern, während sich die Bussarde, Sperber und Falken meist zwischen 1000 und 2000 Metern aufhalten



FÜR DIE JUGEND

Allerlei Wissenswertes über unsere Glocken

Der Sage nach ist der Erfinder der Glocke der Bischof Paulinus von Nola um das Jahr 400 gewesen; Walafried Strabo, der im 9. Jahrh. von den Glocken erzählt, verlegt ihre Entstehung nach dem erzreichen Campanien.

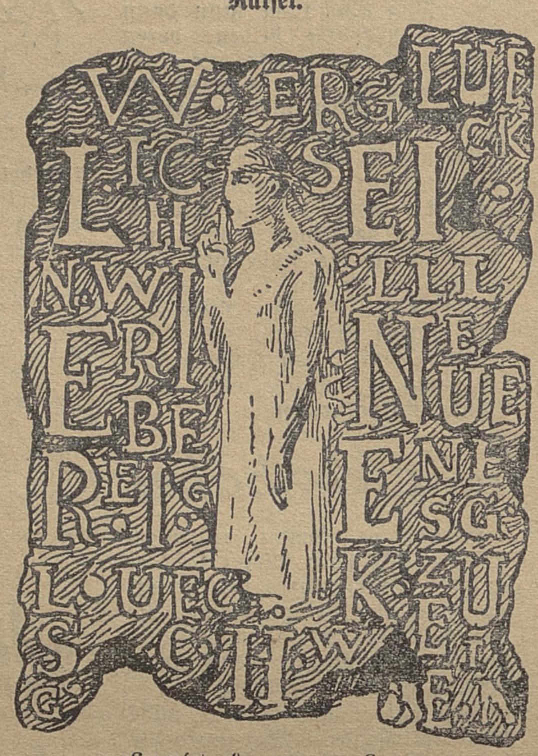
Der erste Glockenguß gelang in Venedig unter dem Dogen Orso I., der seinem Gönner, dem byzantinischen Kaiser Basilius die ersten 12 gegossenen Glocken schenkte.

Der Schutzpatron der Glockengießer ist der heilige Forkernus, der Sohn eines irischen Fürsten.

Ein eigentümlicher Ersatz für die Glokken sind die Ratschen und Knarren, deren sich die katholische Religion in den letzten Tagen der Karwoche, wo jeder Glocken- und Schellenton schweigen muß, bedient.

Der Gebrauch von Klingeln und Schellen war schon im heidnischen Altertum bekannt; die eigentliche Glocke aber ist ein Erzeugnis der christlichen Aera.

Rätsel.



Auflösung:
Wer glücklich sein will, lerne über eigenes Glück zu schweigen.

Der gebändigte Film

Könnt ihr euch noch auf die Zeiten entsinnen, da man im Lichtspieltheater, wenn die Zeit besonders drängte, den „stummen“ Film möglichst rasch abrollen ließ, um frühzeitig genug mit der Vorführung fertig zu werden? Der „stumme Film“ hat sich dies ohne weiteres gefallen lassen, weil er eben — stumm war, obwohl den Augen der Zuschauer oft ein schlechter Gefallen erwiesen wurde. Da ist der Tonfilm ein ganz anderer Kerl. Der kann nicht nur sprechen, singen und lachen, er weiß auch, was er dem Augenlicht der Zuschauer schuldig ist. Dem Tonfilm würde man derartige Gewaltakte nie und nimmer zumuten können, denn wollte man ihn in ähnlicher Weise „herunterrasseln“, dann würde er sofort schwer aufmucken. Beim Tonfilm muß man, um das musikalische Bild nicht übel zu verzerren, genau die vorgeschriebene Geschwindigkeit einhalten. Im anderen Falle würde die Tonuntermalung so sehr entstellt, daß jeder Hals über Kopf davonliefe.

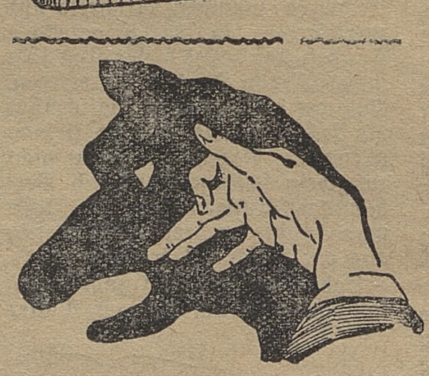
Ein praktischer Feuchtigkeitsmesser

Ein wirklich zuverlässiger Apparat zur Messung der Feuchtigkeit in der Luft, ver man zur Wettervorhersage gut benutzen kann, läßt sich ohne Kosten auf folgende Weise leicht herstellen:

Man nimmt einen sauberen Strohhalm von etwa 10 oder 12 Zentimeter Länge und spaltet ihn in der Längsrichtung in ungefähr 6 einzelne Teile. War das Stroh trocken, so werden die einzelnen Streifen stets mehr oder weniger gekrümmt sein, und zwar immer nach der Innenseite des Strohhalms zu.

Nun nimmt man ein Holzbrettchen von etwa 10 zu 15 Zentimeter Länge und befestigt mit Hilfe einer Schraube am unteren Ende eine kleine Holzscheibe, in die man einen schmalen Schlitz eingeschnitten hat, genau, wie das auf unserer Abb. zu sehen ist. In diesen Schlitz steckt man einen Strohhalmstreifen fest hinein. Benetzt man ihn mit etwas warmem Wasser, so wird er sich ganz gerade strecken, hält man dagegen unseren kleinen Apparat zwei oder drei Minuten lang in einen Ofen, der auf etwa 100 Grad, also Siedehitze, erwärmt ist, so wird sich das Stroh stark biegen. Die beiden Endpunkte bezeichnet man mit 1 und 100 und teilt die Strecke dazwischen mit Zahlen so wie auf dem Bilde ein. Damit ist unser Feuchtigkeitsmesser fertig.

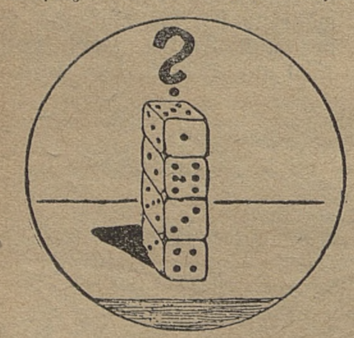
Der kleine Apparat ist so empfindlich, daß es genügt, ihn anzuhauchen, um eine merkliche Aenderung der Strohhalmstellung hervorzurufen, die zahlenmäßig abgelesen werden kann.



Der Hund

Ein verblüffendes Kunststück

Liegen beliebig viele Würfel übereinander, dann ist es ohne weiteres möglich, aus der Augenzahl, welche die Oberfläche des obersten Würfels zeigt, die Summe der (durch das Aufeinanderstellen der Würfel) verdeckten Würfelaugen festzustellen. Das sieht sehr verblüffend aus, ist aber höchst einfach. Es ist lediglich notwendig, die Zahl der Würfel (in unserem Fall also vier) mit sieben zu multiplizieren und von der erhaltenen Zahl (in unserem Falle also 28) die Zahl der zu oberst sichtbaren Augen (fünf) in Abzug zu bringen. Das Resultat ist demnach im vorliegenden Falle 23. Werden zu dem Experiment fünf Würfel verwandt, dann ist die Zahl sieben selbstverständlich mit fünf zu multiplizieren.



Eine Schrift, die niemand lesen kann

Unsere Abbildung stellt eine hieroglyphenähnliche Schrift dar, wie sie auf der berühmten, im pazifischen Ozean gelegenen Osterinsel, auf Holztafeln geschnitzt, in größerer Anzahl gefunden wurde. Diese eigenartige, in ihren Formen besonders gefällige Schrift hat sich bis heute noch nicht enträtseln lassen, so wie auch noch eine Reihe anderer Geheimnisse jener kleinen Insel bisher allen Erforschungsversuchen Widerstand geleistet haben.

Als erster Europäer hat der holländische Seefahrer Roggeween den Fuß auf diese von aller Welt abgeschiedene Insel gesetzt und zwar am Osterfeste 1722. Daher auch der Name Osterinsel. Zum ersten Male hat sich vor genau fünfzig Jahren, also im Jahre 1883, eine deutsche Forschungsexpedition mit den vielen Geheimnissen dieser heute nur noch von Viehherden bevölkerten Insel befaßt. In den Jahren 1914 und 1915 betrieb dann Mrs. Routledge sehr umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen. Immerhin ist, wie gesagt, von diesen Geheimnissen, die sich um eine alte, erstaunlich hochstehende Kultur weben, bis auf den heutigen Tag noch nicht viel entschleiert worden.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott, auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Grit, Tochter des New-Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, daß Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministeriumm die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl. Er wird verhaftet und in das Militärgefängnis geschafft. Infolgedessen kann er auch nicht an dem Meisterschafts-Fußballkampf Uruguay—Argentinien teilnehmen. Dem Publikum wird vorgelogen, der Meisterspieler „Colleani“ sei plötzlich erkrankt. Die Enttäuschung der Zuschauer benutzt Thomas, um ihnen mitzuteilen, welchen Schurkenstreich man gegen seinen Freund in Szene gesetzt hat. Die Menge rast vor Wut und erreicht, daß Karl auf dem Spielfelde erscheint, um den Sieg für die uruguayische Mannschaft zu sichern.

(12. Fortsetzung.)

Guerra und Argente haben ganz vergessen, daß Colleani der Held ist, sie sind gleichfalls mitgerissen.

In der zwanzigsten Minute läuft Karl von der Mitte aus in kühnem Husarenritt durch und trägt den Ball ins Tor.

4 : 4.

Die Zuschauer sind aus dem Häuschen, sie umarmen sich und rufen Colleani begeistert zu. Toledas, der das Spiel verfolgt, weint vor Freude.

Weiter geht's in unerhörtem Tempo.

Karl sorgt dafür, daß rationell gespielt wird. Er verteilt den Ball, läßt alle arbeiten, überanstrengt keinen.

Die Außenstürmer bekommen viel zu tun.

Karl drängt sich nicht hervor. Und das gewinnt ihm doppelt aller Sympathien.

In der einunddreißigsten Minute gibt der linke Außenstürmer prächtig herein. Der halbrechte Stürmer nimmt gut ab und gibt den Ball schnell, aber ganz weich zu Karl weiter. Dieser will erst mit dem Ball durchlaufen, entschließt sich aber plötzlich zu einem überraschenden Fernschuß aus fünfundzwanzig Meter Abstand.

Das Publikum springt mit einem Ruck auf und hält für den nächsten Augenblick den Atem an.

Da! . . . Der Torwart fängt den Ball . . . aber er ist so unheimlich scharf geschossen, daß er ihn nicht halten kann.

Er fliegt ins Netz.

Jetzt ist es, als wenn der Teufel losgelassen wäre! Wie die Besessenen brüllen, schreien die Zuschauer. Hupen und Hörner vollführen einen unerhörten Beifallsspektakel.

„Colleani . . . oh . . . Colleani!“ flüstern die Schönen. „Wackerer Colleani! . . . Freund Colleani! . . . Meister Colleani!“ schreien die Männer mit schon heiseren Stimmen.

Noch dreimal jagt die uruguayische Mannschaft den Ball ins Tor.

Als der Schlußpfiff gellt, steht es 8 : 4 für Montevideo.

Der Spielführer von Buenos Aires tritt zu Karl und drückt ihm die Hand.

„Sie haben das Spiel gewonnen, Sennor! Mit Ihnen wird jede Mannschaft gewinnen!“

Karl freut sich über die sportliche Anständigkeit des Gegners und erwidert höflich: „Sennor, es ist ein Vergnügen, gegen einen so würdigen Gegner zu spielen!“

Mehr kann er nicht sagen, denn schon fühlt er sich hochgehoben. Im Triumphe trägt ihn das begeisterte Publikum nach den Kabinen.

Dort ist alles in Aufregung.

Die Mitglieder des Spielausschusses und bekannte Bürger der Stadt, Fußballenthusiasten, umdrängen die siegreiche Mannschaft. Wie die Kinder lachen sie und rufen den Spielern Schmeichelnamen zu. Händeschütteln — Händeschütteln — Händeschütteln!

Karl ist froh, als er wieder festen Boden unter den Füßen hat, aber jetzt geht erst der Rummel los. Hundertmal muß er sich umarmen lassen. Der Schmutz auf seinen Backen wird restlos weggeküßt.

Man bringt sich vor Begeisterung schier um.

Viele werden ohnmächtig in dem Gedränge.

Endlich gelingt es Karl, in die Kabine zu kommen und sich umzukleiden.

Inzwischen ist die Menge draußen etwas zurückgedrängt worden. Militär zieht einen Kordon.

Aber als Karl wieder aus der Kabine tritt, braust der Jubel aufs neue los.

Karl erkennt plötzlich in dem einen Soldaten einen der Posten aus dem Hotel.

„Du hast mich auch bewacht, Kamerad!“ spricht er ihn an.

Der Soldat reißt die Hacken zusammen und steht stramm, er ist ganz glücklich: „Mein Leutnant, befehlen Sie über mich! Mein Leutnant, ich weiß, daß Sie unschuldig sind, denn ich habe gesehen, wie General Argente heute morgen, als man Sie verhaftet hat und aus dem Zimmer führte, ein Päckchen heimlich in Ihren Schreibtisch praktizierte. Ich habe es beobachtet! Ich kann's beschwören! Bei der heiligen Mutter Gottes!“

Viele hören das freimütige Geständnis mit an, das der Soldat in seiner glühenden Verehrung für den großen Fußballkünstler herausschreit. Von Mund zu Mund geht die Nachricht. Die Schurkerei Argentes wird offenbar.

Als Karl mit seinen Kameraden in die Stadt fährt, findet er sie schon in Aufruhr.

Er ist kaum im Hotel angelangt, da stürzt der Direktor auf ihn zu und ruft händeringend: „Revolu-

tion! . . . o heilige Mutter! . . . der Bund der jungen Offiziere rückt mit den Volksmassen gegen Guerra und die anderen Minister vor. General Argente soll verhaftet sein!"

„Du lieber Himmel," denkt Karl. „Sollte ich der Stein des Anstoßes gewesen sein? Das war nicht mein Wille, hier eine Revolution zu entzünden."

„Es wird nicht so schlimm werden, Direktor!" tröstet er den Verzweifelten. Aber es ist ihm selbst gar nicht wohl zumute. Von fernher hört man Schüsse.

Thomas tritt zu Karl.

„Brauchst du mich?"

„Ja, du mußt sofort Grit und Angelica nach dem Hafen in Sicherheit bringen! Das Volk wälzt sich nach dem Regierungsviertel. Ich denke, du wirst nach dem Hafen gut durchkommen. Sieh zu, daß du die beiden an Bord des „Washington" bringen kannst, der übermorgen nach New York abgehen soll."

Thomas nickt ihm zu und eilt davon.

Als er in der Villa eintrifft, findet er Grit sehr ernst vor.

„Was ist geschehen, Grit! Warum waren Sie nicht auf dem Sportplatz?"

„Ich konnte nicht! Angelicas Zustand hat sich sehr verschlechtert. Ich fürchte das Schlimmste."

„Ist ein Arzt da?"

„Ja!"

„Was sagt er?"

„Schwindsucht . . . im letzten Stadium!"

Grauen packt Thomas, und ein heißes Erbarmen erfüllt ihn. Er sieht das engelsschöne Geschöpf vor sich. So jung . . . und dem Tode geweiht!

„Ich soll Sie und Angelica zum Hafen führen. Ist sie transportfähig?"

„Wir müssen den Arzt fragen. Warum kommt Alfredo nicht? Die Kranke verlangt dauernd nach ihm."

„Ich werde ihn sofort telephonisch benachrichtigen."

Grit begibt sich ins Krankenzimmer.

Der Arzt verneint die Transportfähigkeit.

* *
*

Im „Imperial" sollte das Fußballbankett stattfinden. Aber es kommt nicht dazu.

In Montevideo ist alles im hellsten Aufruhr.

Einige Minister sind verhaftet worden. Der Präsident ist geflohen. Eine neue Regierung wird ausgerufen.

Abends um neun Uhr ist alles vorüber.

Mit einem plötzlichen Ruck wurde ein Regime gestürzt . . . und der letzte Anstoß war ein Fußballmatch! Seltsamer Treppenwitz der Weltgeschichte.

Noch am selben Abend kommt Leutnant Zuolos mit Toledas ins Hotel zu Karl und meldet ihm: „Unser Führer, Hauptmann Pinthos, bittet Sie, Leutnant Colleani, ihm Ihre Hilfe zu leihen!"

Karl ist maßlos erstaunt und schüttelt den Kopf.

„Kamerad . . . ich bin ein Fremder in diesem Lande!"

„Dein Name sagt uns, daß du zu unserer Rasse gehörst, Bruder Colleani! Alle Augen von Montevideo sind auf dich gerichtet! Hilf unserer gerechten Sache! Eine neue, gerechte Regierung soll gewählt werden. Auf dein Wort hört heute ganz Montevideo, und Montevideo ist Uruguay! **Wir** erwarten dich!"

Karl sieht Toledas an, der mit blitzenden Augen dabeisteht.

„Hilf mit!" ruft Toledas feurig. „Alle hören auf dich! Wenn du Ruhe verlangst, dann werden sie gehorchen! Du bist der Held von heute und morgen . . . und an das Uebermorgen denke nicht!"

Da fährt Karl mit Leutnant Zuolos und Toledas nach dem Regierungsgebäude.

Der Führer der Revolution umarmt Karl herzlich und sagt leidenschaftlich: „Kamerad Colleani, wir brauchen deine Hilfe! Das Volk hat verlangt, daß du zu ihm sprichst, hunderttausend Menschen warten auf dem Platze. Fünf Lautsprecher werden deine Worte verkünden. Komm!"

Karl ist wie betäubt, als er mit einem Male auf dem Balkon steht und der Jubel der Massen ihn umtost.

Er ist sehr ernst, und der Ernst läßt seine Züge schöner und edler denn je erscheinen.

„Meine Freunde!" spricht er laut. „Ich genieße noch nicht lange die Gastfreundschaft dieser schönen Stadt. Ich sage euch Dank für die Herzlichkeit, die ihr mir entgegengebracht habt."

Die Menschen jubeln.

„Mein Herz ist bei euch! Ich kam nicht, um Unruhe unter euch zu bringen, und es ist mein fester Wille, nicht in die politischen Geschicke dieses Landes einzugreifen. Ich spreche jetzt zu euch nur als Bittender! Ich bitte euch alle, seid eingedenk, daß die Wohlfahrt eures Landes abhängt von der Ruhe und Ordnung. Ich kann mir kein Urteil über die abgedankte Regierung erlauben. Ich glaube aber aus allem schließen zu dürfen, daß sie schlecht und nicht Hüter der Freiheit und Schirmer der Gerechtigkeit war, sondern daß sie für ihre Taschen regierte und sich um eure Not nicht bekümmerte. Ihr aber habt Anspruch auf zumindest zwei wichtige Dinge: Auf das tägliche Brot, das euch die Arbeit bringt, und strengste Gerechtigkeit, für die der Staat unbedingt garantieren muß. Gleiche Gerechtigkeit auch dem Aermsten! Der Staatsmann, der das Gerechtigkeitsgefühl nicht in seinem Herzen trägt, ist es nicht wert, daß er in einem Ministerium Bogen beschmiert, geschweige denn, daß er über Gesetze zu bestimmen hat."

Karl konnte nicht weiterreden. Der Jubel der Massen braust auf.

Karl hebt die Hand.

„Ihr alle liebt das Vaterland, das schöne, das fruchtbare, das euch geboren hat, und weil ihr es liebt, werdet ihr Ordnung und Disziplin wahren. Die Männer, die jetzt selbständig in die Geschicke des Vaterlandes eingriffen, taten es aus glühender Vaterlandsliebe. Sie sind gewillt, euch das zu geben, worauf ihr ein Recht habt. Vertraut ihnen und erleichtert ihre große Aufgabe. Haltet Ordnung! Geht heim, und morgen sollt ihr alle an euren Arbeitsstätten sein und eure Pflicht tun. Bringt nicht Unruhe in das Leben von Stadt und Staat. An euch allen liegt es, an eurer Besonnenheit, ob die neue Wandlung zum Segen wird. Jeder, der sein Vaterland liebt, erhebe die Hand und gelobe Treue, gelobe, daß er Mitschöpfer sein will an einem neuen, freien Uruguay. Es lebe Uruguay!"

Endloser Jubel umtost ihn.

Hauptmann Pinthos tritt zu Karl und umarmt ihn vor den begeisterten Massen.

Da schallt aus der unabsehbaren Menge eine helle, durchdringende Stimme: „Die Jugend auf den Präsidentenstuhl . . . es lebe Alfredo Colleani, der neue Präsident von Uruguay!"

Nach diesen Worten herrscht einen Augenblick Stille.

Dann bricht es los, machtvoll wie ein Orkan.

„Alfredo Colleani . . . der neue Präsident . . . er lebe hoch!“

Karl steht wie betäubt und sieht hilflos auf Hauptmann Pinthos. Der ist selber überrascht. Aber . . . Volkes Stimme ist Gottes Stimme . . . er hat die Chance erkannt. Die ungeheure Popularität Colleanis muß ausgenutzt werden!

Er zieht seinen Degen und ruft laut seinen Kameraden zu: „Es lebe Alfredo Colleani, der neue Präsident von Uruguay!“

Die Offiziere, hingerissen von der Begeisterung der Massen, stimmen in den Ruf ein.

Die Militärkapellen spielen vor dem Palast die Nationalhymne. Das Volk ist wie berauscht.

Colleani . . . Präsident! Im ersten Moment schütteln viele den Kopf. Dann kommt die Zustimmung. Warum denn nicht? Die Jugend vor! Das Alter vermochte die Welt vom Elend nicht zu erlösen, vielleicht schafft es die Jugend.

Die Offiziere umringen Karl, dem es ganz wirr im Kopfe ist.

„Meine Kameraden! Ein Mensch unter Hunderttausenden rief mich zum Präsidenten aus. Und Hunderttausend stimmten zu. Auch Sie haben es getan! Ich danke Ihnen für den Beweis des Vertrauens. Aber ich wünsche, daß der würdigste Bürger Uruguays diesen Posten übernimmt. Bis dahin will ich Ihnen zur Verfügung stehen als Generalbevollmächtigter der provisorischen Militärregierung. Ich rate Ihnen, bilden Sie die Regierung bald, und wählen Sie die Besten aus unter Hintansetzung der eigenen Person. Das Volk wird's Ihnen danken. Ich nehme doch wohl richtig an, daß Sie alle die glühende Liebe zum Vaterlande geeinigt hat.“

Begeistert stimmt man ihm zu.

Hauptmann Pinthos ruft: „Kameraden! Helfen Sie uns die schwersten Tage zu überwinden. Das Volk hört auf Sie. Und erlauben Sie uns, daß wir auch Sie zum Kandidaten für den Präsidentschaftsposten aufstellen. Das Volk soll entscheiden!“

„Ich bin ein Fremder für Sie alle!“

„Sie sind uns ein Freund, das fühlen wir, das fühlt Montevideo, ganz Uruguay! Werden Sie kandidieren? Wir bitten Sie darum!“

Karl erklärt sich bereit. Er denkt: In ein paar Tagen kommt das Volk doch wieder zur Vernunft.

Endlich kann er zu Angelica fahren.

* * *

Karl ist tief betroffen, als er hört, daß Angelicas Seele den kranken Leib verlassen will. Aber er bezwingt seinen Schmerz und tritt mit heiterer Miene ins Krankenzimmer.

Angelicas süßes, schmales Gesichtchen hellt sich auf, als Karl ans Bett kommt und ihre Hände küßt.

„Was machst du, Angelica?“ fragt er zärtlich. „Ist da eine Revolution in Montevideo, und du legst dich nieder!“

„Ich bin so schwach, Alfredo! Oh . . . ich . . . ich habe mich so gefreut. Grit hat mir von deinem Triumph erzählt. Ganz Montevideo ist stolz auf dich!“

„Wenn's dich freut, dann freut es mich auch! Denke dir nur . . . die Menschen hier sind doch ganz toll . . . jetzt hat man mich zum Generalbevollmächtigten für die provisorische Militärregierung ernannt.“

Sie starrt ihn erstaunt an.

„Dann . . . dann bist du jetzt wohl der Höchste von Uruguay?“

„Ja, das ist wohl so!“

Mit glücklichem Lächeln liegt die Schwerkranke im Kissen.

„Hast du mich lieb?“ fragt sie plötzlich leise, und unendliche Zärtlichkeit ist in den Augen.

„Ich habe dich lieb, kleine Angeli!“ spricht Karl weich, und seine Stimme schwingt und singt wie Musik. „Du, ich werde dich in ein anderes Land tragen, auf meinen Armen möchte ich's tun. Dorthin, wo die Luft mild und weich ist, nicht so heiß und feucht wie hier. Dort wirst du ganz gesund werden, mein Liebling.“

Die Worte sind dem kranken Mädchen wie ein Gottesgeschenk.

Es schließt die Augen.

„In ein anderes Land . . .“ flüstert ihr Stimmchen. „Ja . . . ich werde in ein anderes Land gehen, das Ewigkeiten von hier ist und doch nicht fern. Wenn ich nicht mehr bin, dann will ich um dich schweben und alles Glück für dich erbitten. Ich habe dich so lieb . . . so sehr lieb! Du bist so gut . . . so gut zu mir!“

„Was hast du für törichte Gedanken!“ sagt Karl erschrocken.

„Doch, ich werde . . . sterben . . . bald . . . aber ich fürchte mich nicht. Du hast mich lieb! Kann mir die Erde noch mehr geben an Glück? Es ist so viel . . . daß ich glaube . . . Gott ist mir nahe!“

Thomas ist eingetreten. Ganz leise sagt er Karl ins Ohr.

„Se. Eminenz ist angekommen und möchte dich sprechen.“

„Mich?“

„Ja!“

„Ich komme sofort!“

Nach wenigen Augenblicken steht Karl vor dem Bischof von Uruguay.

Er verbeugt sich tief.

„Hochwürdiger Vater, Sie wünschen mich zu sprechen.“

„Ja, Alfredo Colleani, ich bin gekommen, von dir ein Leben zu fordern, das Gott geweiht war und das du mit Frevlerhänden ihm nahmst.“

„Hochwürdiger Vater . . . wollt Ihr mit der Sterbenden reden?“

Der Bischof erschrickt. „Ach, ist es so schlimm?“

„Nur noch ein paar Tage sind ihr vergönnt. Wenn die Menschen es nicht verstehen, Gott wird nicht mit mir rechten, daß ich hier eingegriffen habe.“

„Ich möchte die Kranke sehen!“

Beide treten in das Zimmer. Als der Kirchenfürst das schöne, junge Mädchen sieht, über das der Schleier des Todes schon ausgebreitet ist, da erfaßt ihn tiefes Mitleid.

Alle Härte verschwindet aus seinem Antlitz, es wird weich, in den Augen erwacht das Erbarmen.

„Meine Tochter, ich bringe dir die Gnade unseres Herrn Jesu Christi.“

„In Ewigkeit, Amen!“ antwortet das Mädchen mit schwacher Stimme.

Der Bischof findet nicht die rechten Worte an diesem Sterbebette. Seine Ergriffenheit ist so stark, daß er nur wenig sprechen kann.

Die Kranke bittet ihn, ihr die heiligen Sakramente zu reichen.

Der Bischof waltet des heiligen Amtes.

Karl steht abseits und beißt die Zähne zusammen. Erbarmungslos ist der Tod!

Es sind feierliche Augenblicke. Der Bischof segnet Angelica, dann verläßt er die Sterbende, die mit weitoffenen Augen daliegt.

Karl begleitet den Priester.

Draußen reicht dieser Karl die Hand und sagt: „Mein Sohn . . . nicht Gott, auch sein Diener hat dich verstanden, und es wird keinen geben, der dein Tun nicht billigt.“

„Ich danke Ihnen, hochwürdiger Vater!“

„Gott hat dich auserwählt. Das Volk will dich zum Oberhaupt dieses Staates machen.“

„Ich will es nicht, hochwürdiger Vater. Ich will nur mithelfen, daß Ruhe in Stadt und Land wieder einkehrt und Handel und Wandel nicht gestört werden, dann soll sich das Volk den Besten erwählen.“

„Du tust recht, mein Sohn! Demut ist in deinem Herzen!“

„Hochwürdiger Vater, ich stehe an der Schwelle des Lebens.“

Der Bischof mustert ihn lange, dann spricht er: „Vielleicht stehst du schon mehr im Leben drin, als du ahnst, mein Sohn. Und wenn des Volkes Stimme spricht, kannst du dich nicht verschließen.“

Dann gibt er Karl seinen Segen und verläßt ihn.

Karl grübelt lange über die Worte des Bischofs nach.

Leise begibt er sich wieder zu Angelica. Er hält ihre fieberheißen Hände, die ganze Nacht sitzt er an ihrem Lager.

Angelica ist vom Glück umfangen.

* * *

Se. Eminenz fährt unverzüglich zu Donna Collenhouge und findet sie sehr aufgeregt.

„Hochwürdiger Vater . . . ich habe gehört, daß man . . . Alfredo Colleani zum Präsidenten Uruguays ausgerufen hat!“

„Du hast recht gehört, meine Tochter! Aber in weiser Zurückhaltung hat Colleani gebeten, einen anderen an seine Stelle zu setzen. Doch das ist jetzt nicht das Wichtigste. Ich komme von Angelica! Colleanis junges Weib liegt im Sterben!“

Die alte Frau starrt den Bischof fassungslos an, dann entfährt ihr ein Wehschrei.

„Sterben! Barmherziger Gott! Heilige Mutter! Das kannst du nicht wollen, daß . . . mein Kind stirbt!“

„Angelica ist . . . dein Kind?“

Tränen ersticken die Stimme der schluchzenden Frau. „Mein Kind . . . ja . . . mein Kind . . . das ich von mir gestoßen habe, das für mich büßen sollte! Gehaßt habe ich mein Kind! Barmherziger Gott! Wie konnte ich so schlecht, so grausam sein!“

Der Bischof ist tief erschüttert.

„Meine Tochter, welch schwere Sünde hast du auf dich geladen?“

„Weil er mich verriet . . . er . . . er . . . der Vater meines Kindes . . . darum hab' ich Angelica gehaßt . . . gehaßt wie den Tod!“

„Barmherziger Gott, vergib die Verirrung eines Mutterherzens!“

„Ich muß zu ihr . . . ich muß zu ihr!“ weint die Frau in tiefstem Schmerze. „Vielleicht tut Gott ein Wunder . . . und rettet sie.“

„Gottes Wunder sind überall offenbar . . . aber Gott hat Sühne von dir verlangt, dein Kind . . . sühnt schwer für dich, meine Tochter. Sühnt bitterer, als wenn es dem Kloster geweiht worden wäre. Geh zu deinem Kinde! Schütte alle Liebe noch einmal über Angelica aus. Und dann denke an das Heil deiner Seele.“

* * *

Donna Collenhouge ist zu ihrer sterbenden Tochter geeilt.

Am Bett bricht sie zusammen, als sie sieht, daß ihr Kind unrettbar dem Tode geweiht ist. Alle Liebe eines Mutterherzens, jahrelang durch Haß zurückgehalten, bricht mit einem Male wie ein heißer Quell hervor.

Liebe, zärtliche Worte entströmen ihrem Munde, und die schweren Hände sind so behutsam, wie noch nie im Leben.

Die Todkranke hat keinen Vorwurf auf den Lippen. Ihre Seele, die so viel Glück in diesen wenigen Tagen erfuhr, wie mancher ein ganzes Leben lang nicht, ist voll Frieden und Dankbarkeit.

Nicht ein Gedanke des Vorwurfs: Warum kamst du nicht früher? ist in ihr. Sie fühlt die Mutterhände, und ihr ist zumute, als hätten sie immer auf ihrer Stirn gelegen.

Wenig wird gesprochen, Angelica ist zu schwach. Die Mutter aber erlebt die tiefste Erschütterung ihres Seins.

Donna Collenhouge versucht eine Aussprache mit Karl herbeizuführen, aber Karls Antlitz ist finster, in seinem Herzen ist alles andere denn Versöhnung.

Ein junges unschuldiges Geschöpf ist dem Tode geweiht, weil eine Mutter erst in den letzten Stunden Zeit und Erbarmen findet.

„Lange Jahre haben Sie gesündigt an Ihrem Kinde! Haben ihm die eigene Schuld aufgeladen, ließen es hinwelken wie eine schöne Blume in sengender Sonne! Wie wollen Sie diese Schuld je bezahlen?“

Grenzenloser Jammer und Weh ist in seinem Herzen. Er hat Angelica lieben gelernt in den wenigen Tagen. Wäre sie nicht geschaffen gewesen, einem Menschen unermeßliche Beglückung zu schenken? Und jetzt . . . wartet der Tod!

Die alte Frau ist am Tische zusammengesunken. Sie findet kein bittendes Wort mehr.

Karl aber geht und läßt sie mit ihrem Schmerz allein.

* * *

„Du bist zu hart mit der alten Frau ins Gericht gegangen!“ sagt Thomas zu Karl, als sie wieder unter sich sind.

„Wissen wir, was Sie gelitten hat?“

„Wir wissen es nicht . . . aber . . . ein Mensch stirbt ihretwegen, jung . . . schön . . . und schuldlos!“

Lange ist Karl in Gedanken versunken. Plötzlich wendet er sich an den Freund: „Glaubst du . . . mir ist manchmal ganz wirr im Kopf . . . ich denke immer, es kann nicht alles so sein, wie es ist! Wir zwei sind ausgezogen, um fremde Länder kennenzulernen . . . und haben unsere Schicksale mit anderen verknüpft. Und morgen soll ich die Sitzung der provisorischen Regierung Uruguays leiten!“

Karl lacht bitter auf.

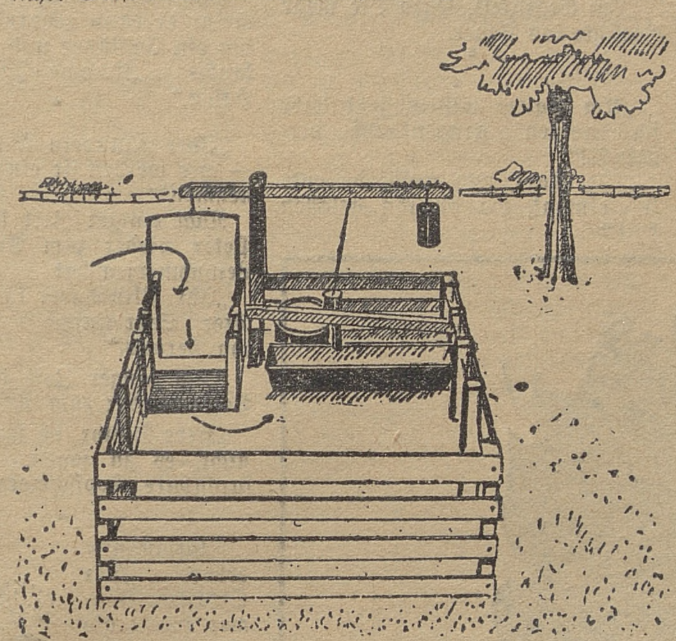
Thomas bleibt ganz ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Weidepumpe

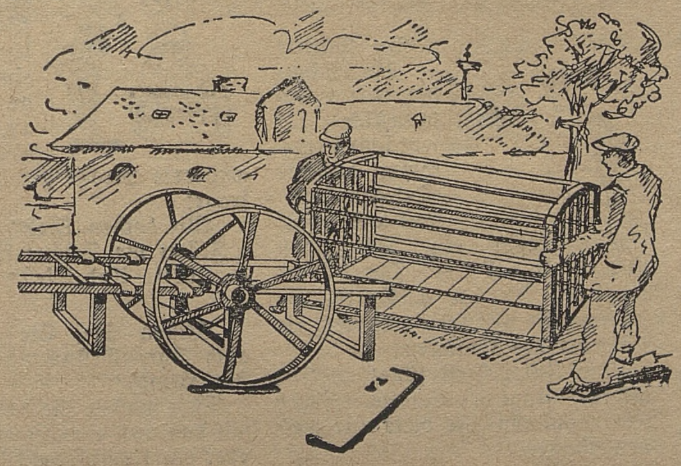
Der alte Schlaukopf Edison, einer der erfolgreichsten Erfinder aller Zeiten, wußte es so einzurichten, daß seine zahlreichen Besucher beim Kommen und Gehen in seinem Landhaus Wasser für seinen Garten pumpen mußten. Er brachte nämlich den Pumpenschwengel der Gartenpumpe mit der Tür in Verbindung, so daß bei jedem Oeffnen des Gartentors die Pumpe in Bewegung gesetzt wurde. In ähnlicher Weise kann man es einrichten, daß die Weidetiere



sich selbst ihr Tränkwasser pumpen. Man braucht dazu nur eine bewegliche Brücke, über die sie hinweggehen müssen, um an das Tränkwasser zu gelangen, die die Pumpenstange auf- und abbewegt und Wasserausfluß bewirkt. In der hier abgebildeten Pumpenausführung ist ein besonderer Tränkhof vorgesehen, ein umfriedeter Raum vor dem Tränkbecken, der nur über eine Brücke betreten werden kann. Durch das Niederdrücken der Brücke weden 8 Liter Wasser hochgepumpt. An einem über der Brücke angebrachten Hebelarm befindet sich am Ende ein Gewicht, das die Brücke wieder hochhebt. Die Vorteile derartiger Weidepumpen liegen darin, daß zur Bedienung der Pumpe keine Arbeitskraft nötig ist und daß sich jedes Tier sein Wasser frisch pumpt. Es hat also stets kühles und nicht von der Sonne erwärmtes Wasser zur Verfügung. Man wird den Tränkhof so legen, daß er möglichst von mehreren Koppeln aus zugänglich werden kann.

Viehbeförderungs-Karre

Zur Beförderung von Schafen oder Schweinen werden gern Käfige benutzt. Die besetzten Käfige zu transportieren, ist dort, wo Hilfskräfte fehlen, nicht einfach. Auch gehört es nicht zu den bequemsten Verrichtungen, Schweine ohne Viehwagen zu befördern.. Ein praktischer Landwirt hat sich durch den Bau einer einfachen Viehbeförderungskarre, die gleichzeitig auch als Jauchekarre benutzt werden kann, zu helfen



gewußt. Die Karre hat, wie R. Vorschulze-Afferde, in den Mitteilungen der D. L. G. ausführt, eine U-förmig gebogene Achse. „An den obersten Winkeln der Achse sind Winkeleisen von etwa sieben Zentimeter Breite angebracht, die etwas länger sind als der einzustellende Schweinekasten Bei Verwendung als Jauchekarre dienen sie als Auflage für das Jauchefaß. Die Eisen sind mit der nach unten gebogenen Achse verstrebt. An den Enden der Winkeleisen sind zwei U-förmig gebogene Flacheisen angebracht. In diesen von dem U-förmig gebogenen Flacheisen und der U-förmig gebogenen Achse gebildeten Raum wird der Schweinekasten hergestellt. Er wird durch an den Enden der Winkeleisen angebrachte Riegel bei der Fahrt in seiner Lage gehalten. Der Abstand des Kastens vom Erdboden beträgt etwa 20 Zentimeter. Beim Verladen eines Schweines werden die Karrenbäume etwas angehoben. In dieser Stellung berührt der hintere Teil des Kastens den Boden, und es ist dann ein leichtes, die Tiere hineinzutreiben. — Soll die Karre zum Jauchefahren benutzt werden, dann wird der Schweinekasten herausgenommen und auf die beiden Winkeleisen das Faß mit der nötigen Holzunterlage gelegt."

Geflügelweide

In der Großviehhaltung besteht keine Meinungsverschiedenheit mehr über den unersetzlichen Wert der Weidehaltung, besonders für die gute Entwicklung des Jungviehs und für die Verbilligung der Erzeugung. Beim Geflügel ist es nicht anders. Im Gegenteil! Hier kommt hinzu, daß die Hühner nicht allein von den Weidepflanzen billig leben, sondern auch noch viel Ungeziefer vertilgen und sich damit nebenher das teure Eiweißfutter selbst beschaffen. So erklärt es sich, daß nach den Versuchen von Dr. Weinmiller in Erding sich der Futterwert der Geflügelweide als sehr viel höher herausstellte, als bei reinen Grünfütterungsversuchen zu ermitteln war. Selbst bei einem schon seit langen Jahren von Hühnern belaufenen Auslauf ergab sich eine Einsparung von 40 Prozent des Eiweißfutters und von 34 Prozent der Futterkosten gegenüber den ohne Auslauf gehaltenen Tieren. Solche Zahlen, die auch von anderen Forschern bestätigt werden, weisen den Geflügelhalter darauf hin, wo er einsetzen kann, um seine Hühnerhaltung zu verbilligen. Er braucht gut eingesäte Ausläufe. Sobald ein Teil abgeweidet ist, muß der andere wieder mit jungem Grün bewachsen sein. Roggen eignet sich gut zur Einsaat. Durch dieses ständige Umgraben und Neueinsäen wird auch die gesundheitsschädliche Verkotung der Ausläufe vermieden. Daß der Hof und die Dungstätte keine geeigneten Ausläufe darstellen, ergibt sich hiernach von selbst, ganz abgesehen von der großen Entwertung des Dunges infolge des ständigen Auffscharrens durch die Hühner. Eine große und fast noch gar nicht ausgenutzte Futterreserve bietet in dieser Zeit die Stoppelweide, die mit dem Junggeflügel in Hühnerwagen befahren werden sollte.

Würmer im Geflügelstall

Oft findet man auf den Kotbrettern, die den Nachtkot sammeln, weiße fadenförmige Gebilde, die sich oft noch bewegen. Es sind dies die sogenannten Rundwürmer, die im Verdauungskanal der Tiere sitzen Wenn zuviel von diesen Würmern das Geflügel befallen, dann tritt meist eine Abmagerung und schließlich der Tod ein. Frühzeitig ist also hierauf zu achten, und wenn man einmal Würmer im Bestande findet, ist der ganze Bestand einer Wurmkur zu unterziehen. Die Arbeit ist nicht so schwierig, wie sie zuerst vielleicht erscheint Hauptsächlich haben sich der Tabakstaub oder aus dem Tabak hergestellte Präparate bewährt. Es gibt aber auch chemische Präparate, die vielleicht wegen ihrer vielseitigen Wirksamkeit noch zu bevorzugen sind Von dem guten frischen Tabakstaub den man nur kurz vor der Wurmbehandlung beziehen soll und möglichst in Blechdosen aufbewahrt, gibt man ungefähr zwei Prozent in das übliche Legefutter. Nach zwei Wochen läßt man eine Pause eintreten und wiederholt diese Kur vielleicht einen Monat später. Die Tiere fressen solch ein Legefutter gern, sodaß man nicht mit einem Legerückgang zu rechnen hat. Sehr wirkungsvoll und vielleicht auch sicherer ist die Behandlung mit den im Handel erhältlichen Wurmkapseln. Die Sicherheit ist deswegen größer, weil man alle Tiere erfaßt und hauptsächlich auch die Tiere trifft, die im allgemeinen vielleicht das Legefutter nicht so sehr bevorzugen und deswegen auch nicht die genügende Menge von Tabakstaub bekommen.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!





„Höre, lieber Lutz. Wenn du dich artig benimmst, machen wir eine schöne Reise nach Tirol und kraxeln tüchtig in den Bergen umher!"

„Weißt du, Vater — zu Hause ist es auch ganz nett!"

*

Der bekannte Graf Saint Germain gab vor, über 2000 Jahre alt zu sein und sich unter anderem viel im Gelobten Lande aufgehalten zu haben.

„Sie müssen also den Herrn Jesus Christus gesehen haben?" fragte ihn jemand.

„Ich habe ihn gut gekannt. Man konnte sich wohl mit ihm vertragen. Aber seit der Geschichte mit dem Tempel hatte ich ihn aus den Augen verloren," antwortete der Graf.

Nun wandte sich der Fragesteller an seinen Diener, um zu sehen, ob der auch so gut aufschneiden konnte wie sein Herr.

„Ist es denn wirklich wahr, daß Ihr Herr so alt ist?"

Doch der Diener erwiderte todernst:

„Das kann ich leider nicht sagen, befinde ich mich selber doch erst seit 300 Jahren in seinen Diensten."

*

Ein Reisender kommt in das Wirtshaus des Dorfes und sieht, wie der Wirt einen Jungen ziemlich heftig verprügelt. Großes Geschrei.

Reisender: „Sie da — lassen Sie das mal. Ist denn das überhaupt Ihr Sohn?"

Der verwunderte Wirt: „Nein, es ist mein Neffe aus der Stadt. Der hält sich hier nur zum Vergnügen auf!"

*



Ein sehr eitler, aber unbedeutender Dichter brachte Voltaire eines Tages sein neuestes Werk und bat um das Urteil des Großen.

Als Voltaire das Machwerk durchgelesen hatte, strich er nur den letzten Buchstaben des Werkes und gab es dann dem Autor stillschweigend zurück. Er hatte aus dem Worte Fin (Ende) das Wort Fi (Pfui) gemacht.

*

Autohändler am Telephon: „Ist dort die Polizei?"

„Ja — hier Kriminalpolizei!"

Autohändler: „Ich habe hier einen schwer verdächtigen Mann: der will einen Wagen gegen sofortige Kasse kaufen!"

*

„Unsere neue Wohnung ist doch sehr hübsch, aber die Nachbarn können alles hören, was wir sprechen."

„Nun, warum hängen Sie nicht eine dicke Decke an die Wand?"

„Aber dann können wir doch nicht hören, was die Nachbarn sprechen."

„Glauben Sie, ich sollte mehr Feuer in meine Gedichte legen," sagt der junge Poet zum Verleger.

„Im Gegenteil, legen Sie mehr Gedichte ins Feuer.

*

„Um Gottes willen, jetzt habe ich meinen Kragenknopf verschluckt!"

„Na, Karl, nun weißt du endlich einmal, wo du ihn gelassen hast."



Mutter hat's verboten!

Reisender: „So, Ihr Vater ist verreist? Wann kommt er denn wieder zurück?"

„In sechs Wochen!"

„Ist das bestimmt, oder dauert es vielleicht noch länger?"

„Nein, nein, ganz bestimmt. Der Richter hat's ja gesagt!"

*

Professor Max Liebermann bekam Besuch von einem jungen Maler, als es draußen in Strömen regnete.

„Ist das ein Dreckwetter!" sagte der Gast. Und Liebermann:

„A propos Dreck, haben Se wieder wat jemalt?"



Ein Schotte — die Schotten gelten bekanntlich für sehr sparsam — kommt auf das Telegraphenamt und fragt:

Was kostet ein Telegramm nach Chikago? — Das Wort bei zehn Worten 5 Cents, die Unterschrift ist frei!" lautet die Antwort des Beamten.

„Die Unterschrift kostet wirklich nichts?" fragt der Schotte. „Dann telegraphieren Sie bitte nur meinen Namen."

Der Beamte lacht: „Also schön. Wie ist Ihr Name?"

Der Schotte denkt nach.

„Ich sehe vielleicht nicht so aus," meint er dann zögernd, „aber ich bin ein Indianer und mein Name lautet: „Komme - Freitag - nach - Hause."

*

„Ihre Mandeln sind entzündet — wir werden sie einfach herausnehmen!"

Nach einiger Zeit kommt Herr Peter wieder zum Arzt, weil er Leibschmerzen hat.

„Ihr Blinddarm ist der Uebeltäter. Sehr einfach — wir nehmen ihn heraus."

Nach langer Zeit kommt Herr Peter wieder zum Arzt.

„Herr Doktor, ich trau' mich gar nicht, es zu sagen — ich habe furchtbare Kopfschmerzen!"

*



Gefängnisorder: „Der Strafling Bäumer erhält als Strafverschärfung Einzelhaft und, da er Vegetarier ist, täglich ein gebratenes Schnitzel."

*

„Jetzt warte ich schon zwei geschlagene Stunden, weil Sie mir sagten, daß die gnädige Frau im Bad sei. Das kann doch nicht so lange dauern?"

„Doch, noch vierzehn Tage, gnädige Frau ist an der Nordsee.

*

„Ah, ich sehe, verheiratet sind Sie? Nicht ein Loch mehr im Strumpf."

„Nein, nein, Strümpfestopfen war das erste, was mir meine Frau beigebracht hat.

*



Der schöne, beliebte, athletische Verkehrsschutzmann hält eine nette junge Autonize an, die kaltblütig über die gesperrte Straße gefahren ist und fragt:

„Wie heißen Sie?"

Flötet die Schöne süß:

„Lilli! Und Sie?"

*

„Wissen Sie, Sie wechseln ja auch Ihre Gesinnung so oft wie Ihr Hemd!"

„Was wollen Sie damit sagen — soll das nun eine Beleidigung sein oder ein Kompliment?"

*

Von Frauen – für Frauen

Die Religion in der Familie

Immer gewaltiger bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es ein Familienleben ohne echte Religion nicht geben kann. In ihr wurzelt die Kraft, ein Band der Liebe und des Vertrauens umeinander zu schlingen, das allen Stürmen des Lebens trotzt. Die erschreckenden Mißerfolge der letzten zwei Jahrzehnte, die glaubten, ohne Religion auskommen zu können, haben uns nur zu deutlich gezeigt, daß wir Irrwege beschritten hatten. Die menschliche Natur wehrt sich dagegen, ihr Leben im Irdischen abgeschlossen zu sehen. Um das Tägliche ertragen zu können und einen Sinn darin zu finden, braucht sie als Ausgleich den göttlichen Gedanken. Darum rufen wir es in alle Welt, damit es jedes Eltern- und ganz besonders jedes Mutterherz trifft: „Gebt Euren Kindern die Segensquelle eines gläubigen Familienlebens zurück!“ Ihr ahnt nicht, was ihr ihnen entzieht, wenn Ihr die jungen Herzen ohne religiöse Weihe läßt! Es gibt kein Kind, das nicht den Eindrücken erliegt, die ihm aus den gewaltigen Vorgängen des religiösen Lebens entgegenströmen. Fragt doch einmal nach unter den heute Erwachsenen, welches die stärksten Eindrücke ihrer Jugend waren? Immer wieder werdet Ihr zu hören bekommen: Weihnachten mit dem beglückenden Gefühl in Zusammengehörigkeit und seinem geheimnisvollen Zauber der Vorbereitungszeit. Wer hat nicht Karfreitag und Ostern in sich so lebendig gefühlt, daß die Tränen heiß aus den Augen quollen, die Erlösung aus der Not des Lebens Wurzel schlug: Wer hat nicht am Tage der Auferstehung den heißen Jubel des siegreichen Lebens gespürt? Schon das symbolische Geschehen des christlichen Glaubens läßt ein inniges Verschmelzen der Eltern mit den Kindern zu. Um wieviel tiefer muß sich das Verhältnis gestalten, wenn Vater und Mutter sich in der ethischen und religiösen Lebensauffassung einig sind und zusammen auf die jungen Seelen einwirken? Wer darf Pfingsten vergehen lassen, ohne mit den Kindern die Gnade des heiligen Geistes zu erleben? Wer darf Sonnenwende, Herbst und Winter, Leben und Tod, Arbeit und Brot hinnehmen und ihren ewigen Sinn nicht seinen Nachkommen vertraut machen? So früh wie möglich sollte man anfangen, das religiöse Gefühl in einem Menschenkindlein zu wecken, damit es nicht eines Tages vor einer Lehre steht, sondern selbstverständlich hineinwächst. Es darf seine ersten Eindrücke nicht aus der Schule empfangen, sie soll und darf nur unterstützen. Immer wird „das“ Erleben das Gewaltigere sein, das es mit seinen ihm von Gott gegebenen Eltern, in denen es die liebende Autorität seines jungen Daseins sieht, zusammen empfinden darf. Unlöslich die Bande der Zusammengehörigkeit, die sich daraus entwickeln. Tausendfältig größer das Verstehen und die innere Bindung zu den Eltern, wenn der Gedanke an Gott, an das Große, Gute, Erlösende durch sie in ihr Herz gepflanzt wird. Mutig und demütig werden sie ein glückliches, reiches Leben führen, auch wenn die äußeren Umstände zu wünschen übrig lassen. In ihren Seelen sind Schätze gesammelt, aus deren ihnen immer neue Kraft erwächst.

Ch.

Sommer, Säugling und Milch

Jede Mutter weiß, daß die Sommermonate schwere gesundheitliche Gefahren für ihre Lieblinge mit sich bringen, wenn sie nicht in der Lage ist, selbst zu nähren. Man ist seit langem so weit gekommen, daß man dem überempfindlichen Magen des Säuglings weitgehend Rechnung trägt und die Kuhmilch entweder mit Wasser verdünnt, oder zur Buttermehlnahrung übergegangen ist. Aber auf einen Uebelstand kann man immer wieder stoßen, daß abgekochte Milch zur Nahrung verwendet wird. Dieser Schaden ist oft garnicht wieder gutzumachen. Man tötet durch den Kochprozeß alle für das Kind lebenswichtigen Bestandteile und bereitet damit selbst die Möglichkeit zu den verschiedensten Krankheiten. Brechdurchfall und Rachitis sind die beiden häufigsten Erscheinungen. Man wird mir vielleicht antworten, daß in ungekochter Milch Bazillenträger vorhanden sind, und der Säugling dadurch noch stärker gefährdet werden könnte. Das hat eine gewisse Berechtigung und hier muß die Erkenntnis einsetzen; nämlich: es darf nur die allerbeste, unter ständiger chemischer oder ärztlicher Kontrolle gehaltene Milch verwendet werden, sie muß peinlich sauber sein und soll unter keinen Umständen gegeben werden, wenn sich auch nur die leisesten Anzeichen einer Säuerung bemerkbar machen. Daß der Sauger jedesmal keimfrei zu machen ist, ehe er in den Mund des Kindes kommt, dürfte wohl selbstverständlich sein. Genaue Anleitung dafür bekommt man in jedem Gummiwarengeschäft und in Apotheken und Drogerien.

Man hüte sich, dem Kinde zu häufig etwas zu trinken zu geben. Es genügt völlig, wenn sein Hunger alle zwei bis drei Stunden gestillt wird. In der Nacht soll das Kind schlafen und nicht durch Nahrungsaufnahme gestört werden. Auch wenn es zuerst nächtelang schreit, es hilft nicht, man muß die stärkeren Nerven haben und durchhalten.

Ein wenig Mode

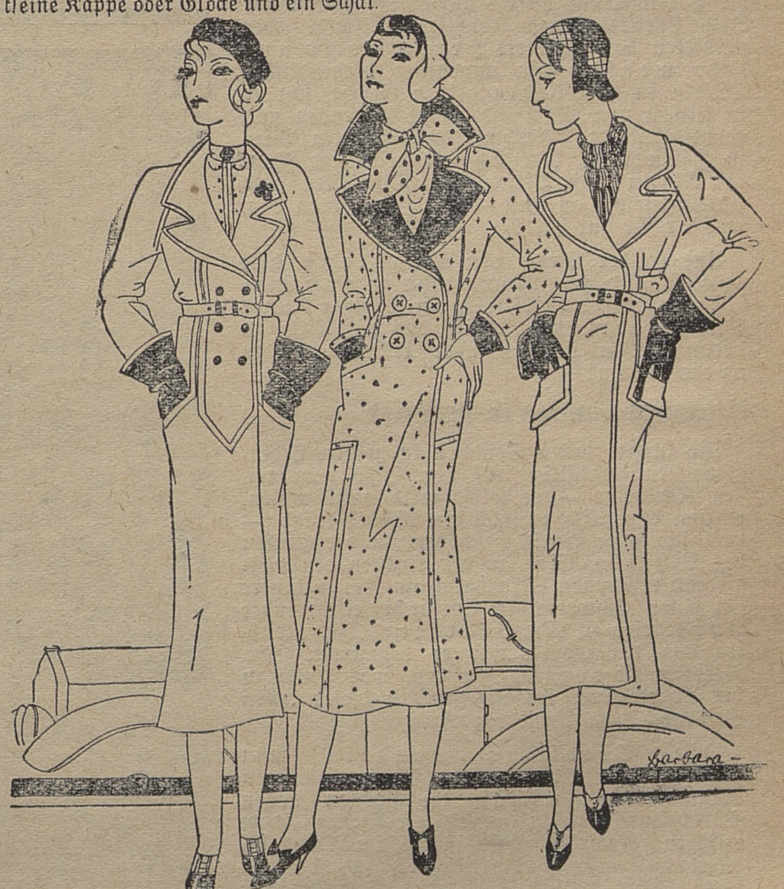
Eine der notwendigsten Dinge in der Ausrüstung einer Frau ist der „Wetter- und Sportmantel“. Man braucht ihn zu allen Jahreszeiten, selbst im Hochsommer ist er an kühlen, regnerischen Tagen nicht zu entbehren. — Er ist kleidsam, jugendlich und außerordentlich praktisch, da man schnell hineinschlupft, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie man im Augenblick gerade angezogen ist. — Einige hübsche Modelle:

Kamelhaarstoff, Aermel in Raglanschnitt, breite Revers, doppelreihig je drei Knöpfe, Gürtel in Taillenhöhe mit sportlicher Schnalle und große Taschen. Dazu gehört die kleine Kappe oder Glocke und ein Schal.

Farbiger Trenchcoatstoff gibt das Material. Auch hier breite Revers, hoher Gürtel, große Taschen, im Rücken eine tiefe Kellerfalte. Dieser Mantel wird weit übereinandergeschlagen und hat keinen Knopfverschluß. Die Aermel haben ebenfalls Raglanschnitt. Man kann in dieses Modell ein einknöpfbares Futter hineinarbeiten lassen. — Als Ergänzung Kappe und Schal. —

Ein dritter Mantel ist aus Tweed- oder Diagonalstoff gearbeitet und wird stark tailliert. Wieder breite Revers, doppelreihig je zwei Knöpfe, Taschen, ein schmaler, sehr hoher Rückengurt und eingesetzte Aermel. — Dazu eine Kappe aus gleichem Material. —

Auch lange Blusen und dreiviertellange Jacken setzen sich durch. Sie strecken die Figur und sind besonders für kleine Frauen sehr vorteilhaft.



Für Sonne und Regen

Land zwischen Krieg und Frieden

Beginnende Kolonisationsarbeit der Japaner im „befreiten“ Lande

Mandschukuo wird japanisiert

Mandschukuo — laut amtlich-japanischen Erklärungen ein „autonomer Freistaat“ — ist groß, und Kaiser Hirchito sowie Genf sind weit. Also regiert (so seltsam sieht die Logik hochmögender Herren manchmal aus) in Hsinking Generalleutnant Koiso aus eigener Machtvollkommenheit und in eigenem Auftrage in der Mandschurei. Ihm übergeordnet ist zwar Feldmarschall Muto, eine uralte Exzellenz von internationalem Ruf; Mutos Aufgabenkreis aber beschränkt sich fast ausschließlich auf die Repräsentation. Während Koiso regiert . . .

Nun gibt es zwar einige unverbesserliche Optimisten — daß diese seltsame Sorte Mensch in Fernost immer noch nicht ausgestorben ist, erscheint wie ein Wunder —, die an die Heiligkeit unterschriebener und untersiegelter Verträge glauben. Sie sitzen teils in Peiping, teils in Mukden und Charbin und vertreiben sich ihre kostbare Zeit damit, daß sie auf den Abmarsch, die Heimkehr der japanischen Truppen warten. Und sie versteigen sich sogar zu der vermessenen Behauptung, dieser werde bald erfolgen! Denn, nicht wahr, ein Vertrag ist ein Vertrag, und Mandschukuo ist „autonom“; der Krieg zwischen Japan und China ist beendet; und der Völkerbund hat der Mandschurei seinen Segen gegeben — es wäre also gegen alles Recht und alle gute Sitte, wenn die drahtigen kleinen Sturmsoldaten Nippons noch weiter im „befreiten“ Lande blieben.

Theoretsch mögen besagte Optimisten recht haben. Praktisch aber liegen die Dinge so, daß Generalleutnant Koiso absolut der Sinn fehlt, der für die Rubriken „Recht“ und „gute Sitte“ zuständig ist. Was in Genf die Versammlung hilflos auf einem geborstenen Dach sitzender Greise beschließt, erlaubt oder verbietet, das kümmert Herrn Koiso nur sehr wenig. Ein ungeheuer verbindliches Lächeln in dem kleinen gelben Gesicht, sitzt er in seinem von Glas und Stahl blitzenden und dem Rasseln der Telephone durchschrillten Büro in Hsinking, hört sich mit steinerner Ruhe die Klagen und Bitten der Offiziellen und Halboffiziellen an und — tut ganz genau das, was er für gut hält!

Und er, der Sieger von Kwantung, hält es z. B. für gut, Mandschukuo zu japanisieren. Wird dabei solch ein spaßiger kleiner Vertrag verletzt, so ist das aufrichtig zu bedauern, im übrigen aber leider nicht zu vermeiden!

Kriegsgewinnler in Fernost

Die kurzen, dicken Beinchen in gelben Ledergamaschen sorgfältig auf dem Tisch geordnet, den Korkhelm — er selbst wird nicht wissen, warum eigentlich er solch ein Möbel trägt — weit ins fette Genick geschoben, in der Linken das Whisky-Glas, in der Rechten den dirigierend erhobenen Strohhalm, im Rücken hinter sich einen Schwarm in Ehrfurcht erstarrender Boys: dies ist Mr. Beadkeer, „Industrieller aus Liverpool“, wie er behauptet. Mr. Beadkeer ist typisch für das, was heute in der Mandschurei los ist, jetzt, in dieser ersten Zeit nach dem beendeten Kriege.

Die Beadkeers handeln mit allem: sie verkaufen den spaghettibärtigen Räubern von Fuschun die schönen neuen Parabellum-Pistolen und gleichzeitig dem witzigen Nachrichtenchef in Hsinking die Meldung, wo besagte Räuber zu finden seien. Sie treten in Koisos Quartier die Treppenstufen krumm, um irgendeine imaginäre Konzession zu ergattern, und verschachern diese Konzession zehn Minuten später in der Chinesenstadt an einen Mann, der schon fünfmal erschossen, dreimal zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und von ziemlich allen Regierungen der Erde mindestens je einmal ausgewiesen wurde. Für eine Pfundnote erzählen sie im Vorhof des kleinen, fast ärmlichen Hauses, in dem Seine Majestät der Kaiser Pu-Yi „residiert“, was sie von Muto wissen, und plaudern für ein halbes Pfund an Mutos Agenten aus, was sie im Kaiser-„Palast“ gesehen haben. Es kann einem passieren, daß man von ihnen zu einem Cocktail eingeladen wird und dieses Cocktails wegen später in 14tägiger Untersuchungshaft sitzen muß. Es sind eben seltsame Menschen, die Beadkeers; interessant schon, aber nicht sonderlich sympathisch.

Bis jetzt sind sie die wahren Sieger an der japanischen Front! Die Gelben (prachtvolles Menschenmaterial übrigens, mit einer Allgemeinbildung, die erstaunlich ist) haben die Schädel hingehalten und hundertmal die gesunden Knochen riskiert. Sie haben in der Etappe gesessen, geschoben und groß verdient. Je nun: auch ihre Zeit wird einmal kommen! Koisos Mühlen mahlen zwar langsam, aber unheimlich sicher! Und seine Feldpolizei achtet heute schon darauf, daß nicht einer dieser Burschen etwa heimlich entfleucht. Der liebenswürdige General hat noch einiges vor mit ihnen. Mag sein, daß es nicht sehr angenehm sein wird für sie . . .

„Hier riecht's nach Blut!“

Mandschukuo, Ende Juni 1933, das ist der groteske Zustand zwischen Krieg und Frieden, in dem die Verhältnisse noch nicht geklärt, die wirtschaftlichen Fragen noch nicht beantwortet sind. Den japanischen Linienoffizieren — halben Kindern in eleganten Felduniformen — mag die Sache Spaß machen. Aber Tokio hat dieses Land nicht zum Vergnügen seiner wehrfähigen Jugend erobert (Mandschukuo hat immerhin 940 000 Quadratkilometer mit 22 Millionen Einwohnern). Es hat aber — und es scheint nötig, dies auszusprechen — keiner Mahnung bedurft! Koiso und Muto, der Verwaltungschef Sato (angeblich ein Verwandter des Tennisspielers Sato) und der Chef des Verkehrswesens haben auch ohne das gewußt, was sie zu tun hatten.

Nach längst fertigen, ungeheuer exakt ausgearbeiteten Plänen gehen sie vor. Straßen und Kanalisationsanlagen in Hsinking, Mukden, Kirin, Tschöng-to werden gebaut von Tausenden schwitzender Kulis; Eisenbahnlinien werden ausgemessen, Kasernen projektiert. Noch steht das „Tor zum Westen“ den auf nur 382 000 Quadratkilometern in fürchterlicher Enge lebenden 65 Millionen Japanern nicht auf. Hat Koiso aber — wie er selbst andeutet — erst das Bett bereitet, dann wird eine ungeheure Wanderung beginnen von den Inseln zum Festland. Diesen Strom zu bändigen und zu leiten, dazu bauen die Beauftragten Hirohitos heute die nötige Organisation. Sie bauen aber auch den Damm, der ihn schützen soll vor Angriffen, mögen diese aus dem Norden (von Rußland her) oder aus dem Osten kommen.

Später einmal, wenn Mandschukuo — in dem Pu-Yi immer nur die Rolle des armen, geistig etwas zurückgebliebenen, aber gutmütigen Bruders spielen wird — nicht mehr ein „autonomer“ Staat ist, sondern eine japanische Kolonie, dann wird aus diesem Damm auch der große Angriff gegen den Westen vorgetragen werden, um den man heute in Moskau wüßte, auch ohne das liebenswürdige Zutun des stets siegreich in die Flucht geschlagenen Herrn Ma. Der Krieg in der Mandschurei und um Dschehol war ein Manöver! Der japanisch-chinesische Krieg gegen die UdSSR wird eine Katastrophe! Sieger und Besiegte sind noch nicht abzusehen. Aber „Hier riecht's nach Blut!“ sagte ein amerikanischer Kollege, als er zwei Tage in Mukden gewesen war, in diesem Lande zwischen Krieg und Frieden, zwischen dem kolonisatorischen Heute und dem großen Sterben von Morgen . . .



Eine unheimliche Gesellschaft

Wie eine Versammlung kleiner Spukgeister mutet diese Aufnahme eines Stiefmütterchenbeetes an.

Die Eröffnung der Bromberger Getreide- und Warenbörse

Bromberg, 31. Juli. Heute fand im Lokal der Handels- und Gewerbekammer die Eröffnung der neuen Getreide- und Warenbörse statt. An der Feierlichkeit nahmen teil Vertreter der Kommunalbehörden, des Verbandes der Getreidebörsen, der Industrie-Institutionen, der landwirtschaftlichen, kaufmännischen u. a. Verbände.

Die Notierungen der neueröffneten Börse werden viermal wöchentlich stattfinden, und zwar Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags zwischen 12,15 und 13,00 Uhr.

Die Montagnotierungen bringen wir heute unseren Lesern an anderer Stelle zur Kenntnis.

*

Der Gedanke der Eröffnung einer Bromberger Getreidebörse reicht bereits in das Jahr 1923 zurück.

Die damals gemachten Versuche waren nicht von Erfolg begleitet, und zwar einerseits deshalb, weil die Börsenumsätze damals noch nicht die gegenwärtigen Privilegien genossen, andererseits, weil unter den Interessenten selbst Einmütigkeit fehlte bezügl. des Sitzes der geplanten Börse. Inzwischen brachte die Befreiung der Börsengeschäfte von der Umsatzsteuer ein lebhaftes Interesse der Industrie- und Handelskreise sowie der Landwirtschaft mit sich. Dieses Interese wurde noch durch die Tatsache gesteigert, dass die einzelnen Bezirke immer mehr die Unterschiede verspürten, die zwischen den Notierungen der benachbarten Börsen und den tatsächlichen Preisen in den reuen Gebieten bestanden. Damit ist es auch zu erklären, dass im Laufe der Zeit neue Getreidebörsen in Kattowitz, Lublin, Lodz und Wilna entstanden sind. Nun ist auch Bromberg hinzugekommen. Den letzten Anstoss für die Schaffung einer eigenen Bromberger Getreidebörse gaben die Bemühungen, die Ende April angestellt wurden. Die am 29. Mai abgehaltene Generalversammlung der Börsenmitglieder zeigte ein grosses Interesse nicht nur bei Industrie und Handel, sondern auch in besonders hohem Masse bei der Landwirtschaft und bei den Konsumenten.

Gegen Schematisierung der Steuerveranlagung

Eine Denkschrift zur Einkommensteuer an das Finanzministerium

Die sog. Norm des Einkommendurchschnitts, mit der die Steuerbehörden bei der Veranlagung der Einkommensteuer operieren, stösst auf die Unzufriedenheit der Allgemeinheit der Steuerzahler, die Handelsunternehmen führen. Häufig sind nämlich die betreffenden Angaben auf ein Einkommen gestützt, das von einem anderen Steuerzahler derselben Branche und Kategorie angegeben wurde,

ohne Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse des Zahlers,

dem die Steuer veranlagt wird. Insbesondere wird darauf hingewiesen, dass die Veranlagungsbehörden die Umstände, unter denen der Umsatz entstanden ist, vollkommen ignorieren. Es ist bekannt, dass fast durchweg Ausverkäufe veranstaltet werden, bei denen

die Ware oft unter dem Selbstkostenpreis verkauft

wird. Abgesehen davon werden beträchtliche Abschläge angewandt. Demgegenüber ist es ungerecht, sich weiter auf die Durchschnittsnorm der Einkünfte zu stützen. Aus den Veranlagungen der Einkommensteuer könnte man den Schluss ziehen, dass es in Polen keine Defizitunternehmen gäbe. Grundlage für die Steuerveranlagung müssen die Erklärungen der Steuerzahler sein. Die Festlegung des Einkommens nach der sog. Durchschnittsnorm sollte nur in Ausnahmefällen zur Anwendung kommen. In dieser brennenden Frage wird, wie verlautet, an das Finanzministerium eine Denkschrift eingereicht.

Leipziger Messe:

Billige Deutschlandfahrten.

Am Sonntag, dem 27. August, beginnt die diesjährige Leipziger Herbstmesse. Sie wird bis zum 31. August dauern. Besonders hervorzuheben ist, dass die Landmaschinen- und Kraftfahrzeugindustrie stark vertreten sein wird. Für den ausländischen Besuch der Messe bestehen Vergünstigungen bei der Benutzung der Verkehrseinrichtungen fast aller Länder. Innerhalb Deutschlands erhält jeder ausländische Besucher, der im Besitz der messamtlichen Ausweiskarte ist, eine Fahrpreisermässigung von 33⅓% für die direkte Fahrt von der deutschen Grenze nach Leipzig, für die direkte Fahrt von Leipzig nach der deutschen Grenze und für bis zu vier weitere beliebige Fahrten innerhalb des Deutschen Reiches.

Kunstseidenproduktion

⊙ Die polnische Kunstseidenproduktion hat 1930 etwa 2700 to, 1931 bereits 3400 to betragen, worauf dann 1932 unter dem Druck der allgemeinen Wirtschaftskrise ein Rückgang auf 3000 to erfolgt ist. In den ersten Monaten d. Js. war die Kunstseidenproduktion wiederum geringer als im entsprechenden Zeitabschnitt des Vorjahres, was sowohl auf die Schrumpfung des Innenbedarfs als auch auf zunehmende Exportschwierigkeiten zurückgeht.

Getreidepreise

r. Die durchschnittlichen Preise der vier Hauptgetreidearten waren nach Angaben des Warschauer Getreidebörsenbüros in der Zeit vom 17. bis 23. Juli für 100 kg in Złoty nachstehende:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Inlandsbörsen:				
Warschau	39.57	21.00	—	18.20
Danzig	—	22.36	19.60	18.10
Posen	37.33	18.49	—	15.08
Lublin	33.19	20.91½	—	14.43
Równe (Wolh.)	31.00	20.00	—	11.50
Wilna	34.00	21.92	—	14.67
Kattowitz	35.70	22.86	—	17,90
Krakau	32.46	20.93	—	15.87½
Lemberg	33.12½	21.50	—	14.56
Auslandsbörsen:				
Berlin	39.50	32.73	—	29.22
Hamburg	22.32	14.31	—	13.32
Prag	43.50	21.51	—	21.46
Mährisch Brünn	38.28	21.12	—	20.32
Wien	36.75	26.97	—	21.87½
Liverpool	21.58	—	—	17.60
Chicago	23.51	21.32	19.31	20.56
Buenos Aires	15.43	—	—	10.55

Vom Wegebaufonds

Das Finanzministerium zahlte an den Wegebaufonds 6 Mill. zł in Form einer Dotation. Die Zahl der Naturalfieferungen für Wegereperaturen hat sich nach den Berichten aus den einzelnen Wojewodschaften wegen des Beginns der Ernte vermindert. Die Verwaltung des Wegebaufonds erwartet eine bedeutende Erhöhung der Lieferungen nach der Ernte.

*

Infolge der Bemühungen des Vorstandes des Spitzenverbandes der Autobusbesitzer in Polen soll in nächster Zeit eine Verfügung des Verkehrsministeriums herauskommen, die Rückstände der Gebühren für den Staatl. Wegebaufonds zum Teil niederschlagen wird. Die Streichung der Rückstände wird individuell vorgenommen werden und zwar auf Grund der Entscheidung der Wojewodschaftsbehörden. Obenerwähnte Erleichterungen betreffen alle Rückstände, die im Zusammenhang mit dem Staatl. Wegebaufonds entstanden sind.

Steuer-Entlastung

Angesichts der sich ständig häufenden Steuerlasten wirkt es wie eine kleine Erleichterung, wenn man erfährt, dass auf Anordnung der Finanzbehörden der bei der Veranlagung von Erbschafts- und Schenkungssteuern bisher aus dem Titel der Stempelabgaben erhobene 10%ige Zuschlag nicht mehr erhoben wird.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen neu, zum Mahlen ...	21.00—22.00
Roggen ...	16.00—16.50
Gerste, 681—691 g/l ...	16.00—16.50
Gerste, 643—662 g/l ...	15.00—16.00
Wintergerste ...	13.50—14.00
Hafer ...	12.00—12 50
Roggenmehl (65%) ...	26.00—26.75
Weizenkleie ...	10.00—11.00
Weizenkleie (grob) ...	11.00—12.00
Roggenkleie ...	8.50—9.00
Winterraps ...	33.00—34.00
Winterrübsen ...	43.00—44.00
Blaulupinen ...	7.50—8.50
Gelblupinen ...	9.50—10.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 356 (darunter: Ochsen: —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1860, Kälber: 500, Schafe: 149, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2865.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt ...	60—66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren ...	52—58
c) ältere ...	44—48
d) mäßig genährte ...	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete ..	58—62
b) Mastbullen ...	52—56
c) gut genährte, ältere ...	44—50
d) mäßig genährte ...	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete ..	58—64
b) Mastkühe ...	52—56
c) gut genährte ...	36—42
d) mäßig genährte ...	24—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete ..	60—64
b) Mastfärsen ...	52—58
c) gut genährte ...	44—48
d) mäßig genährte ...	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes ...	38—40
b) mäßig genährtes ...	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber ...	70—76
b) Mastkälber ...	60—68
c) gut genährte ...	54—58
d) mäßig genährte ...	50—52

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel.	66—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe ...	56—64
c) gut genährte ...	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht ...	100—102
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht ...	94—98
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht ...	86—92
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg ...	80—84
e) Sauen und späte Kastrate....	90—96
f) Bacon-Schweine ...	—

Marktverlauf: belebt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.